

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 180 (2012)
Heft: 21-22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

PFINGSTEN

Das Pfingstereignis, wie es in der Apostelgeschichte beschrieben wird (Apg 2,1–13), ist unter den Christen recht gut bekannt, aber was die Herabkunft des Geistes bedeutet und wer der Heilige Geist ist, bleibt für viele ein undurchsichtiges Glaubensgeheimnis. Jeder Firmspender, der an einem Treffen zur Firmvorbereitung teilnimmt und das Gespräch auf die Firmung und den Heiligen Geist lenkt, begegnet dieser Situation. Auf die Frage, was die Firmung bedeutet, antworten mutige Firmkandidatinnen oder -kandidaten: Sie ist eine Bestätigung des Glaubens. Auf eine Nachfrage heisst es etwa: Der Heilige Geist kommt. Doch bei den weiteren Fragen «Wer ist der Heilige Geist? Was bewirkt er?» breitet sich nachdenkliches Schweigen aus. Die meisten Eltern und Paten, die an der Vorbereitung teilnehmen, sind froh, dass nicht sie gefragt werden, und den Verantwortlichen der Firmvorbereitung ist das Schweigen peinlich, weil doch das Wesentliche zum Heiligen Geist und zur Firmung erklärt wurde.

Unbegreiflicher Heiliger Geist

Als Firmspender kann ich die Situation entspannen, wenn ich bekenne, dass auch ich den Heiligen Geist nicht begreife. Er übersteigt meine Fassungskraft und den Horizont meines Wissens, weil er Gott, der Geist des Vaters und der Geist Jesu Christi ist. Auch die Dreifaltigkeit Gottes ist für die meisten Christen ein Stolperstein: Der eine Gott in der Dreiheit als der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, wie können wir sie verstehen? Vielleicht hilft der exegetische Hinweis, dass im Hebräischen die verschiedenen Bezeichnungen wie Herz, Geist, Augen Gottes immer die ganze «Person» meinen, so dass «der Geist Gottes» etwas Spezifisches, aber ebenso die Einheit

Gottes als Vater, Sohn und Geist bezeichnet. Letztlich können wir die Einheit Gottes und die Dreiheit der Personen nur verstehen, weil Gott sich selbst in einer Weise geoffenbart hat, die uns in der Heiligen Schrift als Heilsgeschichte überliefert ist.

Das Wirken des Heiligen Geistes

Der Geist Gottes wirkte bei der Erschaffung der Welt mit (Gen 1,2). Er schwebte über den Urwassern als Zuwendung und Kraft Gottes, mit der dieser aus dem Chaos das Licht, die Welt (Erde), das Leben und den Menschen nach seinem Bild erschuf (Gen 1, 27). Doch die Menschen lebten nicht nach dem Willen Gottes und befolgten seine Gebote nicht, die er ihnen durch Mose gegeben hatte. Daher verkündeten die Propheten den Zorn, aber auch die Bereitschaft Gottes, einen Neuanfang zu machen. Ezechiel prophezeite im Exil in Babylon die Erneuerung und Rückführung Israels in einem neuen Geist: Ich führe euch aus allen Völkern zusammen, sammle euch aus allen Ländern, in die ihr zerstreut seid, und gebe euch das Land Israel (zurück) (...). Ich schenke euch ein neues Herz und einen neuen Geist. Ich nehme das Herz aus Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz aus Fleisch. Dann werden sie auf meine Gesetze achten und meine Vorschriften erfüllen (Ez 11,17–20.36,24–27). Der Prophet Natan kündete dem König David an, dass sein Haus Bestand haben werde, obwohl die Nachfolger Davids als Könige versagten und das Reich Israel verloren ging (vgl. Psalm 89). Gott werde ihm einst einen Nachkommen erwecken, dessen Königtum ewig bestehen wird (2 Sam 7,11–16). Bei Jesaja nehmen die Konturen dieses Gesandten und Gesalbten Gottes deutlichere Formen an. Er wird erfüllt sein vom Heiligen Geist: Aus dem Baumstumpf Isaia

377
PFINGSTEN

379
LESEJAHR

381
THEOLOGIE

385
KIPA-WOCHE

393
DAMASKINOS
PAPANDREOU

397
AMTLICHER
TEIL

PFINGSTEN

sprosst ein Reis hervor. Ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. Der Geist des Herrn ruht auf ihm; der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht (Jes 11,1 f.). Auch heute bitten wir in der Firmung mit diesem Gebetstext um die messianischen Gaben des Heiligen Geistes für die Gefirmten. Jesaja bezeichnete den Auserwählten auch als Gottesknecht: Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze. Das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt; er bringt den Völkern das Recht (Jes 42,1–9).

Christi Sendung unter dem Zeichen des Heiligen Geistes

Von Anfang an stand Jesus, der Christus, mit seiner Sendung ganz unter dem Zeichen des Heiligen Geistes. Der Engel kündigte Maria die Geburt Jesu an: Der Heilige Geist wird auf dich herabkommen und die Kraft des Höchsten wird auf dir ruhen. Daher wird Jesus heilig und Sohn Gottes genannt werden (Lk 1,35). Er wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob herrschen und seine Herrschaft wird kein Ende haben (Lk 1,32 f.). Bei der Taufe Jesu im Jordan kam der Heilige Geist in Gestalt einer Taube auf Jesus herab (Lk 3,21 f.). Der Geist trieb Jesus in die Wüste, wo er versucht wurde (Lk 4,1–13). Jesus aber blieb seiner Aufgabe als Gottesknecht treu und erfüllte in allem den Willen Gottes. In der Synagoge von Nazaret verwies er auf den Propheten Jesaja, der vom Messias gesagt hatte: Der Geist des Herrn ruht auf mir. Denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, um den Armen die Botschaft vom Heil zu verkünden, um den Gefangenen die Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu bringen (...) und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen. Und Jesus begann, den Anwesenden zu beweisen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr gehört habt, erfüllt (Lk 4,16–22).

Ein unauffälliger, unscheinbarer Geist

Der Heilige Geist wird in der Kunst oft in der Gestalt einer Taube dargestellt, zum Beispiel beim Bild der Verkündigung des Isenheimer Altars von Matthias Grünewald. Freilich wirkt da die fliegende Taube neben den prächtig dargestellten Kleidern des Engels und Marias unscheinbar. Man nimmt sie erst wahr, wenn man genau hinschaut und den Heiligen Geist im Bild sucht. Vielleicht will der Künstler damit andeuten, dass der Geist und die Kraft Gottes da sind und wirken, aber in einer geheimnisvollen Weise. Die Menschwerdung Gottes und der Weg des Messias werden nicht zu einem machtvollen göttlichen Spektakel, sondern Gott wendet sich in seinem Sohn Jesus Christus den Menschen als Mensch und Bruder zu, der sich hingibt für das Leben der Welt.

Die Menschen müssen neu geboren werden aus dem Wasser und dem Geist, um an diesem Leben teilzunehmen und in das Reich Gottes zu kommen, wie Jesus zu Nikodemus gesagt hat. Es ist der Geist, der lebendig macht. Er weht, wo er will (vgl. Joh 3,5–8). Er erweckt in vielen Menschen Vertrauen und Glauben, schenkt ihnen Hoffnung, nährt ihre Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit, drängt sie zu Taten der Liebe.

Der Geist der Vollmacht

Vor seiner Himmelfahrt übergab Jesus seinen Aposteln und Jüngern den Auftrag, sein Heilswerk weiterzuführen und die Frohe Botschaft allen Menschen zu verkünden. Er gab ihnen die Vollmacht, in seinem Namen zu lehren, zu binden und zu lösen. Er bereitete sie auch darauf vor, dass sie um seines Namens willen Schmach und Verfolgung erleiden werden. Dazu versprach er ihnen den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, als Beistand (Joh 14,15–17). Er wird sie alles lehren und in die volle Wahrheit einführen (Joh 14,25.16,7.12). Die Kraft des Heiligen Geistes wird sie zu Zeugen der Frohbotschaft Jesu machen bis an die Grenzen der Erde (Apg 1,8). Am Pfingsttag erschien der Heilige Geist den Jüngern, den Frauen und der Mutter Jesu in der Gestalt von Feuerzungen und erfüllte sie mit seiner Kraft (Apg 2,1–36). Er drängte die Jüngerinnen und Jünger, das Vermächtnis Jesu treu zu befolgen und die Einheit und Liebe zu bewahren, wie Johannes in den Abschiedsreden schreibt (Joh 13,31–35). Jesus selbst bittet für seine Jünger: Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir (Joh 17,11).

Der Auftrag Jesu und die Vollmacht des Geistes haben die Schar der Jünger und die Gemeinschaft der Glaubenden in der Kirche bis heute herausgefordert und oft auch überfordert. Ich erkläre jeweils den Firmkandidaten, dass sich das Feuer und die göttliche Kraft des Geistes in einzelne Feuerzungen auf die Jünger aufteilte, um zu zeigen, dass jeder Einzelne in seiner Weise und Eigenart ergriffen und beauftragt wird. Er soll mit seinen Fähigkeiten und Kräften, auch wenn sie begrenzt oder klein sind, dazu beitragen, das Antlitz der Erde zu erneuern. Denn die Früchte des Geistes, wie sie Paulus im Brief an die Galater nennt, sind vielfältig: Lasst euch vom Geist leiten. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung (...). Wenn wir durch den Geist leben, dann wollen wir dem Geist auch folgen (Gal 5,16.22–25). Ich finde es tröstlich, dass der Heilige Geist, den wir in der Dreifaltigkeit Gottes so wenig begreifen können, uns hilft und ermutigt, in dieser Welt so zu leben, dass das Reich Gottes mitten unter uns wachsen und reifen kann und unser Leben reich wird an guten Früchten wie Freude, Frieden, Dankbarkeit und Liebe.

Berchtold Müller

ROBIN HOOD UND DIE DÄMONEN

10. Sonntag im Jahreskreis: Mk 3,20–35

«Du sollst nicht stehlen» – das 7. Gebot (nach katholischer Zählung) gilt in allen zivilisierten Gesellschaften als gegeben und einsichtig. Fraglos wird es Kindern so beigebracht und ist in Gesetzestexten und gesellschaftlichen Regeln verankert. Ja – bis da einer kommt wie Robin Hood, dieser Sympathieträger aus dem Sherwood Forest, der zwar stiehlt, aber trotzdem und gerade deswegen von allen gemocht wird. Denn er nimmt den Reichen und gibt den Armen.

Wie nahe Jesu Handeln dieser Robin-Hood-Gesinnung kommt, zeigt das Gleichnis vom Starken, das im Zentrum der heutigen Evangeliumsperikope von der wahren Familie steht: Jesus lernt vom Räuberhauptmann.

Was in den Schriften steht

Die Perikope rund um das Haus gliedert sich in drei Teile:

Teil I (Mk 3,20–22) ist geprägt davon, dass drei verschiedene Gruppen von Menschen Jesus aufsuchen. Es strömt «das Volk» zu ihm und verunmöglicht es «ihnen» – gemäss dem Vortext wohl Jesus und die soeben zusammengestellten Zwölf – zu essen (Mk 3,20).

Dann brechen «die Seinigen» auf und wollen Jesus aus dem Verkehr ziehen, weil sie denken, er sei übergeschnappt (Mk 3,21). Sie beurteilen sein Handeln als ausserhalb der Norm und der gewöhnlichen gesellschaftlichen Regeln liegend. Mit Blick auf die prophetischen Schriften stilisiert Markus damit Jesus als verkannten und verfolgten Propheten, wie z.B. Jeremia («Selbst deine Brüder und das Haus deines Vaters handeln treulos an dir; auch sie schreien laut hinter dir her» – Jer 12,6. Im Buch der Weisheit wird der Weise und Gerechte in den Augen der anderen als wahnsinnig beschrieben: «Sein Leben hielten wir für Wahnsinn und sein Ende für ehrlos» – Weish 5,4).

Die Dritten, die kommen, sind die Schriftgelehrten aus Jerusalem. Auch sie finden Jesu Handeln ausserhalb der Norm, interpretieren es aber anders als die Seinigen theologisch-spirituell: «Den Beelzebul hat er» (Mk 3,22). Nach 2 Kön 2,1 ist Beelzebub («Baal der Fliegen») der Stadtgott von Ekron, den Ahab in seiner Krankheit befragen will, jedoch dann von Elija zurechtgewiesen wird, den wahren Gott zu befragen. Der zweite Vorwurf ist: «Mit dem Dämonengebier wirft er die dämonischen Mächte hinaus» (Mk 3,22).

Teil 2 der Perikope (Mk 3,23–30) ist die Antwort Jesu. Er reagiert und ruft sie, um «ihnen in Gleichnissen zu reden» (Mk 3,23). Zunächst ist es die Doppelparabel von der notwendigen Einheit jeder Herrschaft (Mk 3,23–26),¹ dann die Parabel von dem Einbruch in das Haus des Starken (Mk 3,27).² Die Rede wird abgeschlossen mit dem Gedanken von

der Unverzeihlichkeit von Schmähworten gegen den Heiligen Geist.

Teil 3 (Mk 3,31–35) nimmt wie ein Sandwich den Anfang wieder auf. Die Seinigen, nun konkret die Familie, sind angekommen. Jesus nimmt dies zum Anlass, als seine eigentlichen Brüder und Schwestern die zu bezeichnen, die den Willen Gottes tun. Er nimmt damit das Bild aus seiner ersten Parabel über die Einheit der Familie auf und erklärt diese Struktur für überholt.

Was sagen die beiden Gleichnisse in der Mitte dieser Perikope?

Das erste Doppelgleichnis schildert den Zerfall eines Königreiches und einer Familie. Es sind Sozialstrukturen, die ein Gebiet und die dazu gehörenden Menschen umfassen. Für das Zerfallen von Königreichen gab es seit Herodes dem Grossen 4 v. Chr. genügend Beispiele in der aktuellen Zeitgeschichte. Geteilte Reiche sind römische Politik: *divide et impere*. Das Zerfallen von Reichen durchzieht auch die Geschichte des Ersten Testaments: Der Zerfall des salomonischen Reiches wird als Strafe Gottes gesehen (1 Kön 11,9–13), das Auseinanderfallen von Grossreichen, schildert Daniel (z.B. Dan 2,41). Zu dieser apokalyptischen Schilderung gehört, dass das Reich des Satans dann untergeht.

Das andere Bild ist das der Familie. Zur Zeit des Markus kann man laut Josephus in Palästina etwa 70 wohlhabende Grossfamilien zählen. Sie haben Bestand, wenn sie sich – auch in der Erbfolge – nicht teilen, denn sonst verlieren sie an Grösse und Bedeutung.

Das Gleichnis vergleicht nun diese Sozialstrukturen von Königreich und Familie mit einem Menschen. Der Einzelne ist Abbild der äusseren Machtstrukturen. Das Aussergewöhnliche, Nonkonforme, Kranke und Eingeschränkte gilt dabei als durch eine schlechte Herrschaft hervorgerufen. Es wird auf dämonische Mächte zurückgeführt. Das Beseitigen dieser Strukturen bedeutet den Anfang des Reiches Gottes und beweist die Macht Jesu. Er durchbricht den Kreislauf, in dem sich die Armen und Unterdrückten, die Schwachen und Rechtlosen befinden, die ihr eigenes Schicksal als von Dämonen verursacht sehen, gegen die sie machtlos sind.

Mit dem zweiten Gleichnis vom Starken (Mk 3,27) erklärt Jesus, wie seine Dämonenaustreibungen zu verstehen sind. Dem Starken, der gebunden wird, werden «Gefässe» geraubt. Gefässe sind Gerätschaften aller Art, sie sind Bild für Menschen, die wie Sklaven unter der Verfügungsgewalt anderer stehen. Das Bild ist auch positiv bekannt: «Seht, wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel» (Jer 18,6). Gefässe in schlechten Händen dagegen sind wie

Menschen unter der Macht von Dämonen. Die ungerechte Sozialstruktur, in der Menschen als Sklaven von anderen total abhängig sind, das ist die dämonische Struktur. Den Heiligen Geist zu lästern (Mk 3,29), mit dem Jesus die Dämonen austreibt, ist die einzige unvergebare Sünde. Dass Jesus die in der Kraft des Heiligen Geistes durchgeführten Exorzismen in einer Art «Robin-Hood-Mentalität» mit einem erfolgreichen Raubüberfall vergleicht, ist die in ihrer Anstössigkeit nicht zu unterschätzende Pointe der Parabel vom Starken.

Mit Markus im Gespräch

Räuberbanden – zusammengesetzt aus Menschen von verarmten Familien –, die gegen die Reichen vorgingen, um zu überleben, waren in den 60er-Jahren in Israel gesellschaftliche Realität. Als ungerecht wurden nicht deren Raubzüge empfunden, sondern die Anhäufung des Reichtums durch die Reichen. Die Jesusüberlieferung hat ihren Ursprung bei den armen Bevölkerungsschichten. So versteht sich die Sympathie für die Haltung der Parabel des Starken, dass Jesus derjenige ist, der die Menschen dem Starken, das ist Satan, raubt, um sie zu befreien. Dem Starken werden zu Recht seine Gefässe entrisen.

Jesu Tätigkeit der Dämonenaustreibung ist wie das Sozialbanditentum eine Reaktion auf Zustände sozialer Desintegration, um das Sozialwesen wieder herzustellen. Sein Handeln hat eine politische Dimension, weil jeder Akt der Menschlichkeit die Macht des Bösen schwächt. Es ist eine existentielle Botschaft, die jede Lebensbiografie befreien will von psychischen Störungen, verursacht durch erlittene Gewalt und Unterdrückung.

Positiv formuliert die markinische Botschaft der Hirte des Hermas (mand 4,5,1): «Wenn du grossmütig bist, wird der Heilige Geist, der in dir wohnt, rein sein. Nicht verfinstert von einem andern bösen Geist, sondern im Geräumigen wohnend, jubelt er und freut sich mit dem Gefäss, in dem er wohnt.»

Winfried Bader

¹Vgl. zur Auslegung dieses Gleichnisses Martin G. Ruf: Zoff bei Beelzebul (Beelzebulgleichnis), in: Ruben Zimmermann: Kompendium der Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2007, 278–286.

²Vgl. zur Auslegung dieses Gleichnisses Annette Merz: Jesus lernt vom Räuberhauptmann (Das Wort vom Starken), in: Ruben Zimmermann: Kompendium der Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2007, 287–296.

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

WENN GOTT SELBER DIE SICHEL SCHICKT...

11. Sonntag im Jahreskreis: Mk 4,26–34

Diesen Sonntag gibt die alttestamentliche Lesung tatsächlich einmal eine «Steilvorlage» für das Verständnis des Evangeliums. Ezechiel 17 liefert nämlich den herrschaftskritischen Schlüssel zum Verständnis der beiden Wachstumsgleichnisse Jesu, deren Auslegung sonst oft allzu schnell in naturromantische Betrachtungen mündet. Dem Anspruch der Reich-Gottes-Botschaft Jesu würde man so allerdings in keiner Weise gerecht.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Das Gleichnis von der Senfstaupe (Mk 4,30–32) endet mit einer Anspielung an ein Prophetenwort: «Dort treibt er dann Zweige, er trägt Früchte und wird zur prächtigen Zeder. Allerlei Vögel wohnen darin; alles, was Flügel hat, wohnt im Schatten ihrer Zweige» (Ez 17,23). Dass bei Ezechiel nicht von einer Senfstaupe, sondern von einer Zeder die Rede ist, wird die beiden Evangelisten Matthäus und Lukas dann dazu veranlassen, von einem Senf-«Baum» zu reden, auch wenn es diesen in der Natur so nicht gibt (Mt 13,32; Lk 13,19). Wovon aber sprach Ezechiel in seinem «Gleichnis» (Ez 17,2)?

Die Berufung des Priestersohnes Ezechiel zum Propheten war im Exil in Babylonien erfolgt, wohin er und die «oberen Zehntausend» Judas nach der ersten Eroberung Jerusalems durch die Babylonier 596 v. Chr. verschleppt worden waren. Von dort aus erhob er warnend seine Stimme in Richtung Jerusalem, die Macht der Babylonier nicht zu unterschätzen: «Kein Aufstand in Jerusalem» (Bernhard Lang). Allein: Seine warnenden Worte waren vergebens. Der vom König von Babel eingesetzte jüdische König Zidkija wagte den Aufstand, was zur endgültigen Eroberung und Zerstörung Jerusalems und seines Tempels führte. Darauf nimmt der Prophet in seinem Gleichnis Ez 17,1–24 Bezug:

Im Bild der Libanonzeder blickt er auf das jüdische Königshaus, dessen «Wipfel» (König Jojachin) der babylonische «Adler» deportiert hat (V. 3f.). Trotzdem revoltiert sein vom babylonischen Herrscher eingesetzter Nachfolger, indem er seine «Wurzeln» dem Pharao entgegenstreckt, um sich von ihm «tränken» zu lassen (V. 7). Diese Perversion führt schliesslich zur endgültigen Katastrophe (V. 19–21). Gott selbst aber – so die Vision Ezechiels – wird einen neuen Baum pflanzen, der zum Weltenbaum werden und den Exilierten neuen Schutz bieten wird: «Auf die Höhe von Israels Bergland pflanze ich ihn.

Dort treibt er dann Zweige, er trägt Früchte und wird zur prächtigen Zeder. Allerlei Vögel wohnen darin; alles, was Flügel hat, wohnt im Schatten ihrer Zweige» (V. 23).

Dieses positive Beispiel einer Königsherrschaft, die ganz von Gott her kommt, hat offensichtlich auch Markus inspiriert, das Senfkornvergleichnis Jesu in ebendiesem Sinne zu verstehen: Gegen jede Kritik, dass die von Jesus angekündigte Königsherrschaft Gottes doch viel zu klein und unscheinbar sei, setzte er die Überzeugung des Propheten: «Ich mache den hohen Baum niedrig, den niedrigen mache ich hoch. Ich lasse den grünenden Baum verdorren, den verdorren erblühen» (Ez 17,24). Darin schwingt die prinzipielle Herrschaftskritik Jesu mit, die zu einer Umwertung aller Werte führt: «Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch gross sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein» (Mk 10,42–44).

Nicht zufällig schliesst schon das vorangehende Jesusgleichnis von der selbstwachsenden Saat mit einem prophetischen Schriftzitat: «Schwingt die Sichel, denn die Ernte ist reif. Kommt, tretet die Kelter, denn sie ist voll, die Tröge fliessen über. Denn ihre Bosheit ist gross» (Joël 4,13). Was heutigen Hörerinnen und Hörern des Gleichnisses gar nicht (mehr) auffällt, weil sie im Allgemeinen ihre Schrift nicht kennen, ist die Tatsache, dass nicht einfach von Ernte die Rede ist, sondern ein fast apokalyptischer Bezug hergestellt wird: JHWH, Gott selbst, wird «die Sichel schicken» (so wörtlich in Joël 4,13 und Mk 4,29). Joël, eines der jüngsten Prophetenbücher des Alten Testaments, spricht hier vom «Tag JHWHs», der endlich Gerechtigkeit schaffen wird.

Mit Markus im Gespräch

Dass dieser (im Zusammenhang des Saatgleichnisses ziemlich irritierende) Bezug auf den «Tag JHWHs» gut ins Markusevangelium passt, zeigt ein Blick auf Mk 13,26f.: «Dann wird man den Menschensohn mit grosser Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen sehen. Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.» Die Königsherrschaft Gottes ist mit dem Kommen Jesu, des Menschensohnes (Mk 2,10.28; 8,31 u.ö.) angebrochen. Der Same ist gesät. Und die Erde hat bereits «von

selbst» ihre Frucht gebracht, was natürlich heisst, dass Gott wachsen lässt (vgl. 1 Kor 3,7). Was die Markuskirche aber erleben musste, war nicht nur dieses Wachstum, sondern auch Anfeindung und Verfolgung, Krieg und Zerstörung des Tempels. Der Blick auf den Menschensohn des Buches Daniel (Kap. 7) konnte da Verständnishilfe geben: Die Königsherrschaft Gottes kann erst anbrechen, wenn die Herrscher dieser Welt gerichtet sind. So wie Gott wachsen lässt, so ist auch er es, der die Sichel schicken wird. Darauf geht die Hoffnung des Markusevangeliums.

Vielleicht ist uns das Bild vom «Weltenbaum» (vgl. auch Dan 4,7–9.11.18f.), mit dem Markus das Jesusgleichnis vom Senfkorn enden lässt, sympathischer. Aber letztlich geht es auch hier um Herrschaftskritik (s. o.). Die Königsherrschaft Gottes ist eben nicht von dieser Welt, sondern kommt allein von Gott. Sie ist also in keiner Weise «machbar», weder vom säenden Menschen im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat noch von der Wachstumskraft des Senfkorns. Angesichts dieser Tatsache bleibt nichts zu tun ausser eben wachsam zu sein und die «Zeichen der Zeit» zu erkennen: «Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist. Genauso sollt ihr erkennen, wenn ihr (all) das geschehen seht, dass das Ende vor der Tür steht» (Mk 13,28f.).

Die Frage nach dem «Ende», die uns heutigen Christen in gesicherten Verhältnissen eher Angst macht, war für die durch die Gewaltherrschaft der Römer traumatisierten Markuskirchen die Frage nach der Erlösung. Das «Ende» von all dem, was sie erleiden mussten, wäre eine Welt gewesen, in der Machtmissbrauch und Unterdrückung keinen Platz mehr haben, weil jede und jeder nur noch dienend vom anderen her denkt (Mk 10,4–44). Dazu gehörte aber glaubendes Verstehen. Markus ist überzeugt, dass das geht, wenn auf Jesus gehört wird: «Durch viele solche Gleichnisse verkündete er ihnen das Wort, so wie sie es aufnehmen konnten. Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen; seinen Jüngern aber erklärte er alles, wenn er mit ihnen allein war» (Mk 4,33f.).

Dieter Bauer

Literaturtip:

Luise Schottroff: Die Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2005, 149–157.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

DER BEDEUTUNGSZUWACHS DER RELIGIONEN – EINE CHANCE FÜR DIE THEOLOGIE?¹

Die religiöse Artenvielfalt hat während der letzten Jahrzehnte in der Schweiz markant zugenommen. Im Biotop des Religiösen gedeihen neben einheimischen auch zunehmend exotische und esoterische Gewächse. Als Theologe bin ich Teil dieses boomenden Biotops, über dessen Wildwuchs ich mich bisweilen wundere.

Der Bedeutungszuwachs der Religionen einerseits und die Bredouille der katholischen Theologie andererseits sollen im Folgenden mit drei Stichworten skizziert werden: Pluralisierung, Kirchenbindung, Kooperation.

1. Pluralisierung

Nicht nur in der Schweiz ist eine Pluralisierung der religiösen Landschaft im Gange, in welcher neben den etablierten, gerne dem «christlichen Abendland» zugeschriebenen Religionsgemeinschaften, bislang «fremde» Bewegungen, Gruppierungen und Religionen sowie neue Gestalten des Religiösen auftauchen. Im Zuge der Migration haben sich Angehörige nichtwestlicher Religionen hierzulande angesiedelt, praktizieren hier ihren Glauben und machen mit ihrem Erscheinungsbild das religiöse Biotop bunter.² Gleichzeitig findet zudem eine interne Pluralisierung der traditionellen Religionsgemeinschaften statt. Nicht zuletzt deren radikale Ränder sorgen für eine neue Sichtbarkeit von Religion und verstärktes mediales Interesse für religiöse Exzesse und Eskapaden. Der «Islamische Zentralrat» und die Piusbruderschaft generieren ungleich mehr mediale Aufmerksamkeit als ein biederer Bischof oder ein blasser Kirchenpräsident.

Mit der Pluralisierung geht eine Individualisierung einher, welche auf der einen Seite zu mehr oder weniger privatisierten Gestalten postmoderner Patchwork-Religiosität führt, in der sich religiöse Konsumentinnen und Konsumenten die auf sie zugeschnittene, für sie «stimmende» Form des Religiösen aus dem Angebot der Religionen individuell auswählen und zusammenstellen.³ Auf der anderen Seite des Spektrums haben sich dezidiert antiindividualistische und antipluralistische Bewegungen und Gemeinschaften herausgebildet, welche «starke», kollektive Überzeugungen mit exklusiven, fundamentalistischen Geltungsansprüchen und einem ebenso militanten wie unversöhnlichen Auftreten verbinden.

Zu den unverzichtbaren Aufgaben der Theologie gehört, das unübersichtlich gewordene, pluralisierte religiöse Feld zu sichten und Schneisen des Verstehens durch den Dschungel des Religiösen zu schlagen. Dafür ist die theologische Wissenschaft

auf den Austausch mit den Religionswissenschaften und der Religionssoziologie angewiesen. Dabei hat sie zum einen die Pluralisierung als eine gesellschaftlich-kulturelle Tatsache zur Kenntnis zu nehmen und zugleich deren Relevanz sowie deren Problematik zu reflektieren. Sie tut meines Erachtens gut daran, zwischen Pluralisierung und Pluralität als empirische Fakten einerseits und als normativen Wert andererseits zu differenzieren und diese beiden noch einmal vom Pluralismus als liberale Weltanschauung respektive Ideologie zu unterscheiden.

2. Kirchenbindung

Die Kirchenbindung ist die Achillesferse der katholischen Theologie.⁴ Die Bindung an die römisch-katholische Kirche erweist sich zurzeit als Klotz am Bein der theologischen Wissenschaft. Denn jene Bindung macht diese Disziplin nicht nur angreifbar als bekenntnisgebunden und damit unwissenschaftlich, als lehramtlich ferngesteuert und somit nicht frei, sondern sie zieht die Theologie in den Abgrund der Kirchenkrise. Es ist insofern nicht übertrieben, die Kirchenbindung mit verantwortlich zu machen für die geringe gegenwärtige Attraktivität des Fachs Katholische Theologie. Hier liegt sicher ein Grund, warum das Fach nicht vom Religionsboom profitiert. Diese Diagnose könnte die Therapie nahelegen, die fatale Kirchenbindung doch endlich aufzugeben und ganz auf Religion zu setzen, insbesondere auf eine solche der Freiheit und Pluralitätsfähigkeit.

Die Beibehaltung der Kirchenbindung bedeutet ja das Festhalten an einer zutiefst fragwürdig gewordenen Institution, welche insbesondere durch die Aufdeckung des jahrzehntelang vertuschten Missbrauchsskandals⁵ in eine bedrohliche Krise geraten ist. Die Kirchenkrise ist aus meiner Sicht zuallererst eine Vertrauenskrise. Sie umfasst eine Krise der Glaubwürdigkeit und der Autorität der Institution Kirche; sie artikuliert sich zudem in einer Beteiligungskrise sowie einer Glaubenskrise.⁶ Der Versuchung, ganz auf Religion abzufahren und die Kirche sausen zu lassen, kann Katholische Theologie dennoch nicht nachgeben. Denn sie weiss um die Bedeutung von Institutionen und bekräftigt die Rolle und Relevanz von Religionsgemeinschaften für das menschliche Zusammenleben und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Dabei argumentiert sie «von innen», aus der Perspektive von Beteiligten an einer gemeinschaftlichen Überzeugung und Praxis. Damit ist eine Kritik von innen verbunden, eine Kritik an kirchlichen Verkrustungen und Erstarrungen, an binnenkirchlichen Blickverengungen, an lehramt-

THEOLOGIE

Prof. Dr. Edmund Arens ist ordentlicher Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

¹ Als Vortrag am 11. Mai 2012 auf einer Veranstaltung zum gleichen Thema von Seiten der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) an der Universität Luzern gehalten.

² Vgl. Martin Baumann/Jörg Stolz (Hrsg.): Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens. Bielefeld 2007.

³ Vgl. Edmund Arens: Der «eigene Gott» und die öffentliche Religion. Rolle und Relevanz christlicher Tradition in moderner Gesellschaft, in: Martin Baumann/Frank Neubert (Hrsg.): Religionspolitik – Öffentlichkeit – Wissenschaft. Studien zur Neuformierung von Religion in der Gegenwart. Zürich 2011, 105–126.

⁴ Vgl. Albert Franz (Hrsg.): Bindung an die Kirche oder Autonomie? Theologie im gesellschaftlichen Diskurs (= QD 173). Freiburg-Basel-Wien 1999.

⁵ Vgl. Monika Jakobs (Hrsg.): Missbrauchte Nähe. Sexuelle Übergriffe in Kirche und Schule (= Theologische Berichte 34). Fribourg 2012.

⁶ Vgl. Edmund Arens: Gotteskrise, nein – Kirchenkrise, Ende offen, in: Marianne Heimbach-Steins/Gerhard Kruij/Saskia Wendel (Hrsg.): Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch. Argumente zum Memorandum. Freiburg-Basel-Wien 2011, 71–80; dazu: Franz-Xaver Kaufmann: Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum? Freiburg-Basel-Wien 2011.

THEOLOGIE

⁷Vgl. Christina Aus der Au:
Im Horizont der Anrede.
Das theologische Menschen-
bild und seine Herausforde-
rungen durch die Neuro-
wissenschaften. Göttingen
2011; dazu: Helmut Peukert:
Wissenschaftstheorie –
Handlungstheorie – Funda-
mentale Theologie. Analysen
zu Ansatz und Status theo-
logischer Theoriebildung.
Mit einem neuen Nachwort.
Frankfurt a. M. ³2009.

⁸Vgl. Edmund Arens: Gottes-
verständnis. Eine kommunika-
tive Religionstheologie.
Freiburg-Basel-Wien 2007.
⁹Vgl. Edmund Arens: Kri-
tisch, kirchlich, kommunika-
tiv. Fundamentaltheologie
als öffentliche Theologie,
in: Christoph Böttigheimer/
Florian Bruckmann (Hrsg.):
Glaubensverantwortung im
Horizont der «Zeichen der
Zeit» (= QD 248). Freiburg-
Basel-Wien 2012, 432–453.

¹⁰Vgl. Michael Krüggeler/
Stephanie Klein/Karl Gab-
riel (Hrsg.): Solidarität – ein
christlicher Grundbegriff?
Soziologische und theologische
Perspektiven. Zürich
2010.

Sibylle Hardegger ist
seit Mai 2011 in Uppsala
(Schweden), am John-
Henry-Newman-
Institut tätig. Ihr sind
zwei Projekt im Bereich
«Wallfahrt in Skandinavien»
und «Studentenaustausch»
anvertraut.

lichen Fixierungen und Übergriffen. Die Kritik am
katholisch-kirchlichen Traditionalismus, Zentralismus
und Dogmatismus geht zusammen mit dem
Eintreten für eine pluralitätsfähige, kommunikative
Kirche.

In der wissenschaftlich-universitären Öffent-
lichkeit betriebene Katholische Theologie sollte
sich, ihre Kirchenbindung selbstbewusst und selbst-
kritisch reflektierend, folglich hüten vor einseitiger
binnenkirchlicher Orientierung und Lehramtsfixie-
rung. Sie sollte vielmehr dazu beitragen, die arg in
Bedrängnis geratene Glaubensgemeinschaft nach
innen wie nach aussen kommunikationsfähiger und
einladender zu machen, kirchliche Missbräuche
beim Namen zu nennen und anzuklagen, institu-
tionelle Denkblockaden und Kommunikationsbar-
rieren aufzuzeigen und abzubauen.

3. Kooperation

Universitäre Theologie ist Teil des Wissenschafts-
systems; sie steht in Kooperation mit anderen wis-
senschaftlichen Disziplinen, deren Fragestellungen,
Verfahren und Ergebnisse sie aufgreift, denen gegen-
über sie gegebenenfalls zum Beispiel auf szientistisch-
naturalistische Engführungen aufmerksam macht.⁷
In enger Verbindung zur Philosophie reflektiert sie
auf Bedingungen und Grenzen wissenschaftlichen
Wissens und menschlicher Erkenntnis.

Eine Kooperation mit anderen in der Schweiz
präsenten Religionsgemeinschaften kann von theo-
logischer Seite nicht unmittelbar erwartet werden;
sie erfolgt allenfalls vermittelt über wissenschaftlich
Tätige und Reflexionsinstanzen jener Religionen.

Konfessionelle Katholische Theologie soll-
te sich an der römisch-katholischen Kirche weder
festhaken noch festbeissen, sondern sich ungeachtet
ihrer Bekenntnisbindung als öffentliche Theologie
verstehen und sich somit neben der kirchlichen zu-
gleich auf die universitäre sowie die gesellschaftliche
Öffentlichkeit ausrichten. Solche Theologie sollte

dafür eintreten, dass die anderen hierzulande vertre-
tenen Religionsgemeinschaften sich nicht länger in
Enklaven, Hinterhöfen und Garagen zurückziehen
(müssen), sondern mit ihren Glaubensüberzeugun-
gen, religiösen Symbolen und Praktiken – soweit sie
dies wollen – öffentlich werden. Zum Öffentlich-
werden gehört eine nicht nur thematische, sondern
auch religionsgemeinschaftliche, personelle Präsenz
in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. In diesem
Sinne sollte sich die Theologie etwa dafür einsetzen,
dass an Schweizer Universitäten neben religionsge-
schichtlich respektive kulturwissenschaftlich ausge-
richteter Islamwissenschaft auch Islamische Theolo-
gie institutionalisiert wird.

Zu den Anliegen öffentlicher Theologie ge-
hört ein durch «Kritik von innen» bestimmter, wis-
senschaftlich reflektierter und gesellschaftlich ori-
entierter Umgang mit dem ambivalenten Phänomen
Religion.⁸ Dabei kann die Katholische Theologie,
nicht zuletzt aus der kritischen Befassung mit der
Geschichte der eigenen Kirche heraus, die Konflikt-,
Abschottungs- und Verweigerungspotenziale von
Religion und Religionsgemeinschaften eruieren. Sie
hat freilich auch die kognitiven, normativen und
kommunikativen Potenziale von Religion(en) zur
Geltung zu bringen.⁹ Im Gegenzug zur nicht bloss
diagnostizierten, sondern vielfach zugleich gefeier-
ten Individualisierung und Privatisierung müsste
gerade die Katholische Theologie die Bedeutung
von Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit für
den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedenken.
Sie sollte gegenüber religiösem Analphabetismus
wie religiösem Fundamentalismus zu einem kritisch
reflektierten, auf Verständigung nach innen wie
nach aussen ausgerichteten Glauben beitragen. Und
sie könnte dabei die «katholische» Option für loka-
le wie globale Vergemeinschaftung, Verständigung
und Solidarität¹⁰ wissenschaftlich, kirchlich und
gesellschaftlich, transdisziplinär sowie interreligiös
aufs Tapet bringen.

Edmund Arens

KATHOLISCHE THEOLOGIE STUDIEREN IN SCHWEDEN?

Schweden hat einen guten Ruf: IKEA, Astrid
Lindgren und Stieg Larsson sind ein paar Stich-
worte für Assoziationen von Menschen, wenn
sie an Schweden denken. Aber nicht nur preiswerte
Möbel und spannende Bücher kommen in den Sinn,
sondern auch Nobelpreise, die Vorzüge des Wohl-
fahrtsstaates, unberührte Natur und politisch geord-
nete Verhältnisse. Woran die meisten Leute vermut-
lich nicht denken, ist, dass Schweden seit 2010 auch

ein Standort für katholische Theologie ist. Diesem
für viele unbekanntem Umstand widmete sich das
Referat von P. Philip Geister SJ, der zur diesjährigen
Jahresversammlung des Ansgarwerkes Schweiz ein-
geladen war. P. Geister ist der Rektor der einzigen
katholischen theologischen Hochschule Skandina-
viens. In seinem aufschlussreichen Referat liess er die
Anwesenden teilhaben an seinem Nachdenken dar-
über, was die Zukunft und die Aufgabe katholischer

Theologie in Skandinavien sein könnte. Es mag auch für uns interessant sein, wie sich diese junge katholische theologische Hochschule den ihr gebührenden Platz in der säkularisierten Gesellschaft des Nordens zu erobern sucht. Das von P. Geister gehaltene Referat liegt diesem Artikel zugrunde.

Privilegiert und vergessen

Bis auf den heutigen Tag genießt der Fachbereich Theologie an schwedischen Universitäten besondere Privilegien. Deutlich wird das vor allem, wenn am Tag der Promotion neuer Doktoranden die Kandidaten der theologischen Fakultät vor allen anderen promoviert werden. Das Besondere der Theologie hängt nicht nur von der Würde des Themas ab, sondern auch von der Auffassung, dass die Theologie eine Wissenschaft ist, die alle anderen Wissensbereiche irgendwie zusammenhält. Letztlich stellt sich die Frage: Was hilft einem all das Wissen, wenn es nicht in einer einigermaßen zusammenhängenden Weltanschauung vereinigt werden kann? Dieser Anspruch der Theologie, nicht nur eine Beschreibung der Wirklichkeit, sondern eine Deutung anzubieten, wurde in den vergangenen Jahrhunderten von allen Seiten aufgegeben. Ist es nicht vielmehr so, dass jede Wissenschaft nach ihren eigenen Methoden arbeitet? Auch die Theologie. Innerhalb eines theologischen Fächerkanons sind die Unterschiede so gross, dass man sich kaum noch verständigen kann. Die grössere Anerkennung, die sich die Theologie als Wissenschaft dadurch errungen hat, hat sie um den Preis erkaufte, dass sie im öffentlichen Leben im Wesentlichen keine Rolle mehr spielt. Als eine Hilfe zur Deutung des menschlichen Daseins wird sie kaum oder gar nicht mehr wahrgenommen.

Diese Entwicklung ist tragisch und überraschend zugleich. Denn es ist ja keineswegs so, dass die Menschen kein Interesse an den grossen, existenziellen Fragen haben. Die meisten Menschen haben ständig theologische Fragen, nur gibt es keinen Ort, wo diese Fragen in einer verständlichen Weise gestellt und mit der notwendigen Ernsthaftigkeit diskutiert werden. In allen Wissensbereichen tauchen Probleme auf, die man ohne philosophische und theologische Vorbildung nicht zufriedenstellend beantworten kann.

Der Auftrag der theologischen Ausbildung

Wenn man von katholischer Ausbildung spricht, denken die meisten Menschen an eine Nischenausbildung für eine deutlich begrenzte Zielgruppe katholischer Priesteramtskandidaten, Lientheologen und Lientheologinnen. Aber Theologie ist weit mehr als nur die Ausbildung von Priestern und kirchlichen Mitarbeitenden. Eine theologische Ausbildungsstätte stellt eine Kompetenz zur Verfügung,

die der ganzen Gesellschaft zunutze kommen soll. Eine gute theologische Fakultät soll ein Ort sein, an dem sich ethische, politische, naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Entwicklungen begegnen und aneinander reiben. Eine theologische Hochschule soll einer Gesellschaft helfen, den Blick zu heben, Zusammenhänge zu sehen, interdisziplinär zu denken und das langfristige Wohl der Menschen nicht aus dem Blick zu verlieren. Ein Studium der Theologie wendet sich also direkt an die säkularisierte Gesellschaft und will diese in ein Gespräch über die wichtigen und schweren Fragen verwickeln. Als Christen und Katholiken sind wir überzeugt, dass wir die Welt und unser Leben nur dann ganz verstehen können, wenn wir es im Licht des Glaubens betrachten. Gerade weil das Newman-Institut in Schweden in einem säkularisierten Umfeld arbeitet, bieten ihm der Glaube und das christliche Menschenbild eine Vision, die ein wirklich konstruktiver Beitrag für die ganze Gesellschaft sein kann. Insofern ist die Aufgabe des Newman-Institutes nicht in erster Linie die Ausbildung der Priesteramtskandidaten, das wäre viel zu kurz gegriffen. Die Zielgruppe einer theologischen Hochschule ist wesentlich breiter.

Das Angebot des Newman-Institutes

Das Ausbildungsprogramm am Newman-Institut ist dreigeteilt: Philosophie, Theologie und Kulturwissenschaften. Die Fächer der Theologie sind klassisch. Grosser Wert wird auf eine grundlegende philosophische Ausbildung gelegt. Bevor sich die menschliche Vernunft an die grossen Geheimnisse des Glaubens heranwagt, ist sie gut beraten, ihre Fähigkeiten zu schulen. In Schweden sind die Leute oft überrascht, dass die katholische Kirche ein so positives Bild von Wissenschaft und Vernunft hat. Es überrascht deshalb auch nicht, dass gerade die Lehrveranstaltungen in Philosophie viele Hörer und Hörerinnen anziehen. Das Newman-Institut hat deshalb eigens ein Bachelorprogramm in Philosophie eingerichtet, das sich der speziellen Frage des Verhältnisses von Glaube und Vernunft widmet.

Das dritte Fach, das am Newman-Institut angeboten wird, ist Kulturwissenschaft. Menschen aller Generationen haben ihren Glauben ausgedrückt in Gemälden, Gebäuden, Filmen oder Musikstücken. Dieses Angebot richtet sich wiederum an eine breite Öffentlichkeit. So können zum Beispiel Kulturschaffende, die bisher nicht auf die Idee gekommen sind, das August Strindbergs Schriften stark vom katholischen Gedankengut geprägt sind, etwas dazulernen. Auf diese Weise versucht das Newman-Institut dazu beizutragen, das christliche Erbe Schwedens in Erinnerung zu halten und nach Möglichkeit wieder lebendig werden zu lassen.

So hoffen die Lehrenden am Newman-Institut, dass die Studierenden am Ende ihrer Ausbil-


 THEOLOGIE

dung nicht nur etwas wissen, sondern auch etwas zu sagen haben. Denn Verständnis für die Kultur und die Gesellschaft, die Fähigkeit, klar und logisch denken zu können, und Grundkenntnisse des christlichen Glaubens sind die Voraussetzung dafür, dass die am Newman-Institut Ausgebildeten die integrierende Funktion in der schwedischen Gesellschaft ausüben können, die so dringend gebraucht wird. Es ist notwendig, sich einigermaßen widerspruchsfrei zu grundlegenden Werten im persönlichen und gesellschaftlichen Bereich zu verhalten und Beurteilungen vornehmen zu können, wann solche Werte zum Tragen kommen. Interessanterweise hat sich zumindest in Schweden gezeigt, dass solche Kompetenz auf dem Arbeitsmarkt gefragt ist. Fachkenntnisse werden schnell durch den wissenschaftlichen Fortschritt ergänzt. Die Fähigkeit, kritisch Fakten zu analysieren und diese klug zu beurteilen, ist immer aktuell. So ist es auch nicht überraschend, dass viele der Studierenden am Newman-Institut bereits ein anderes, meist abgeschlossenes Studium mitbringen – oft im Bereich der Naturwissenschaften. Sie merken, dass sie mit der rein naturwissenschaftlichen Betrachtung der Welt schnell an ihre Grenzen kommen. Ein geisteswissenschaftliches Studium, von dem sie auch einen persönlichen Nutzen haben, ist eine attraktive Ergänzung. So werden Menschen ausgebildet, die in ihrem Spezialgebiet einen kompetenten Beitrag leisten können und gleichzeitig nicht zu Fachidioten verkommen, sondern ihre Kenntnisse zum Wohl ihrer Mitmenschen und der Gesellschaft einsetzen können.

Neu wächst am Newman-Institut der Zweig der beruflichen Weiterbildung. Viele Menschen in Schweden haben spezielle Fragen und Interessen, welche die theologische Ausbildung nicht befriedigend beantworten kann. Deshalb entwickelt das Institut einzelne Ausbildungstage für Firmen, Kommunen, Schulen oder Krankenhäuser. Es geht da um Ausbildungsmomente, die berufstätigen Menschen helfen sollen, ihre Arbeit besser auszuführen: vertiefte Kenntnisse des Christentums für Religionslehrer, medizinethische Fragen für Ärzte und Krankenschwestern, Kurse für Geschäftsleute, die einen Bruch in ihrer Karriere hinter sich haben und die mit Hilfe der ignatianischen Spiritualität ihr Leben neu ausrichten wollen.

Katholische Theologie – kein Nischenstudium

Das katholische Theologiestudium in Schweden ist kein Nischenstudium unter unwirtlichen Bedingungen – wie man vielleicht von aussen betrachtet meinen könnte. Stattdessen ist das säkularisierte, aber für religiöse Fragen offene Schweden ein natürlicher Platz für theologische Reflexion. Die grösste Gefährdung für diese Aufgabe ist nicht mehr so sehr die «feindliche Umwelt», sondern das mangelnde

Selbstvertrauen der Kirche, die sich immer noch zu sehr als «Einwandererkirche» betrachtet und zu wenig als eine weltweite Organisation, die auf einem unbeschreiblichen Schatz an Erfahrung, Weisheit und spirituellem Kapital sitzt, das in der Begegnung mit der Kultur der nordischen Länder so viel Frucht bringen könnte. Katholische Theologie studieren in Schweden ist mehr als ein exotischer Ausbildungsgang am Rande Europas. Es ist ein Grundvollzug der Aufgabe der Kirche, den Glauben zum Wohl der Menschen zu verkünden. Es ist aber auch ein wichtiger Beitrag zur demokratischen Kultur Skandinaviens, die dabei ist, die Wurzeln zu verlieren, aus denen sie lebt. Die politischen Entscheidungsträger sind sich dieses Zusammenhangs bewusst und stehen der Arbeit des Newman-Institutes aus diesem Grunde im Wesentlichen positiv gegenüber.

Kirche und Gesellschaft

Was noch zu wünschen übrig lässt, ist, dass die Gläubigen und nicht zuletzt die Priester die Möglichkeit entdecken, die eine theologische Bildung und Weiterbildung eröffnet. Auch wenn die Zeit für theologische Vertiefung oft zu fehlen scheint: Ausbildung ist immer ein gute Investition. Denn Ausbildung macht die pastorale Arbeit leichter und effektiver, weil sie neue Perspektiven und damit mehr Freude an der Arbeit und mehr Selbstvertrauen schenkt. Hier hat die katholische Kirche den «Weg aus den Katakomben», wie es Bischof Andres Arborelius einst formuliert hat, noch nicht beschritten. Zu sehr ist sie noch hinter verschlossenen Türen, wie die Jünger in Jerusalem, bevor der Auferstandene in ihre Mitte tritt und sie von Angst und Mutlosigkeit befreit. Um den Platz in der schwedischen Gesellschaft einnehmen zu können, der der katholischen Kirche angemessen wäre, nämlich Salz und Sauerteig zu sein, wird sie diesen Weg aus den Katakomben noch gehen müssen. Den Mut zu diesem Weg mag man den Katholiken im Norden von Herzen wünschen.

Sibylle Hardegger

Sonderangebot: Buch über Damaskinos Papandreou

Maria Brun: Damaskinos Papandreou. Erster Metropolit der Schweiz 1969–2003. Athen 2011, 766 S.

Dieser reich illustrierte Band schildert das theologische, ökumenische, interreligiöse Wirken des ersten Metropoliten der Schweiz, Damaskinos Papandreou (1936–2011) (siehe dazu die Buchanzeige von Iso Baumer in der vorliegenden SKZ-Ausgabe auf S. 401). Das Buch kann zum Spezialpreis von 20 Franken bezogen werden bei: Institut für Ökumenische Studien, av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg, E-Mail iso@unifr.ch. Wir verweisen weiter auf die Würdigung von Metropolit Papandreou auf S. 393 bis 396 dieser SKZ-Ausgabe.

Das Newman-Institut

Das Newman-Institut wurde 2001 von den Jesuiten in Uppsala gegründet, doch erst im Jahr 2010 staatlich anerkannt. Seit dem 10. April 2010 kann am Newman-Institut ein Bachelorabschluss in katholischer Theologie erlangt werden.

Wenn man bedenkt, dass dies seit der Reformation des 16. Jahrhunderts nicht möglich war, ist die staatliche Anerkennung des Newman-Institutes als erste katholische Hochschule seit 1477 ein grosser Durchbruch für die Kirche und die akademische Kultur Schwedens, die einen wichtigen Teil ihres eigenen Erbes bisher systematisch ausgeblendet hatte.

Weitere Infos:
www.newman.se

Vom Konzil zum Tanz um das Hermelfell

Walter Kirchschräger zum Zweiten Vatikanischen Konzil und seinen Folgen

Von Georges Scherrer

Luzern. – Dynamik statt Stoppschilder! Das wünscht sich der Luzerner Neutestamentler Walter Kirchschräger fünfzig Jahre nach der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Und auch mehr Konsequenz in dem, was die Kirche predigt und was sie dann auch wirklich tut. Modespielen und die Verpflichtung zur Solidarität mit den Armen passen schlecht zusammen, sagt der Theologie-Professor im Gespräch mit der Kipa-Woche.

Das Zweite Vatikanische Konzil wurde vor 50 Jahren am 11. Oktober 1962 eröffnet und dauerte bis Dezember 1965. Viele in der Kirche sagen, die damalige Euphorie für eine offenere Haltung der Kirche gegenüber der Gesellschaft sei verpufft. Teilen Sie diese Auffassung?

Walter Kirchschräger: Man kann nicht sagen, dass das Konzil völlig wirkungslos geblieben ist. Teile sind umgesetzt worden. Zwei Beispiele: Das eine ist aus meinem Fach. Das Bibelverständnis, auf dem wir als Exegetinnen und Exegeten unsere Arbeit aufbauen, ist ganz entscheidend durch die Auseinandersetzung, durch die Diskussionen und durch das Ergebnis des Konzils in der Offenbarungskonstitution geprägt.

Ohne dieses Dokument kann ich mir meine exegetische Arbeit in den letzten Jahrzehnten nicht vorstellen. Und das zweite Beispiel für eine begonnene Konzilsverwirklichung sind die verschiedenen Synoden und synodalen Vorgänge in den Ländern, sei es in den Niederlanden, Deutschland, Ös-

terreich und mit der Synode 72 in der Schweiz. Die Impulse, die da gekommen sind, dürfen wir nicht übersehen.

Natürlich gibt es auch eine ganze Reihe von Punkten, wo man hätte weiter gehen können. Ein Punkt ist das Verständnis von Kirche als eine grosse synodale Gemeinschaft des Volkes Gottes, das unterwegs ist. Bei der Verwirklichung dieser Idee stecken wir noch in den Anfängen. Man muss sich schon fragen, was geschehen wäre, wenn beispielsweise die Bischofssynode 1985 nicht von der Volk-Gottes-Theologie umgeschwenkt wäre auf eine Communio-Ekklesiologie.

Was ist der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen?

Kirchschräger: Communio versteht sich als gegenseitige Zuordnung. Volk Gottes bringt aber eindeutig mehr Dynamik mit sich. Diese Dynamik bewahrt die Erinnerung und das Bewusstsein dafür, dass die Kirche unterwegs ist – solidarisch im Gelingen und im Versagen. Wenn ich



Der Luzerner Neutestamentler Walter Kirchschräger

Editorial

"Aufstand der Jungen?". – Es ist nichts Neues: Die Gesellschaft wird immer älter und auch die Kirchen in der Schweiz weisen einen immer höheren Altersdurchschnitt auf. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass Josef Bieger, Vorstandsmitglied des Vereins "Tagsatzung.ch", von einem "Methusalem-Komplott" sprach und sich damit auf die vielen ergrauten Häupter der Teilnehmer am Fest anlässlich der schweizweiten Ausweitung der Tagsatzung im Bistum Basel bezog.

Wichtig sei der "Aufstand der Alten" schon, aber es müssten auch die Jungen für die Sache gewonnen werden, sagte Bieger. Die Sache, damit meint der Verein eine geschwisterliche Kirche, in der Verantwortung, Mitgestaltung und Gleichberechtigung selbstverständlich sind.

Dass die Kirche dennoch attraktiv für Junge sein kann, zeigte sich anlässlich des 27. katholischen Deutschschweizer Weltjugendtages in Muri AG. Rund 600 junge Menschen zwischen 15 und 35 Jahren kamen zu diesem Treffen und konnten erfahren, dass es in dieser Kirche auch genügend Platz für sie gibt.

Es bleibt zu hoffen, dass man in naher Zukunft von einem "Aufstand der Jungen" sprechen kann.

Andrea Moresino

Das Zitat

Viele Wohnungen. – "Nicht nur im Hause des Vaters gibt es viele Wohnungen (Joh 14,2), sondern auch in der Kirche in Bern."

Der Basler Bischof Felix Gmür im Interview mit dem Berner Pfarrblatt (12. Mai) zum Thema "Pastoraler Entwicklungsplan". Gmür ist der Ansicht, dass die neuen Strukturen es Pfarreien ermöglichen, ein besonderes Profil zu entwickeln und dadurch für bestimmte Gläubige zur Heimat zu werden. Am Donnerstag, 17. Mai, wird der Bischof offiziell fünf Pastoralräume in der Stadt und Region Bern errichten. Diese hatten bislang lediglich provisorischen Status. (kipa)

Christoph Sigrist. – Der Pfarrer am (reformierten) Grossmünster in Zürich ist am 9. Mai zum neuen Präsidenten des Zürcher Forums der Religionen gewählt worden. Er übernimmt das Amt von der Juristin **Christine Vogel-Etienne.** Aus der stadinternen Arbeitsgruppe, die sich aus Vertretern der religiösen Gemeinschaften in Zürich zusammensetzte, wurde 1997 das selbstständig arbeitende "Zürcher Forum der Religionen". (kipa)

Vitus Huonder. – Der Churer Bischof verzichtet darauf, "wertend Stellung" zu nehmen zur Abschaffung der Besteuerung juristischer Personen durch staatskirchenrechtliche Körperschaften. Ob die Körperschaften die Wirtschaft besteuern dürfen, sei keine konfessionelle, sondern eine politische Frage. Hintergrund ist die Volksinitiative "Weniger Steuern fürs Gewerbe" mit der die Jungfreisinnigen des Kantons Zürich die Kirchensteuer für Unternehmen abschaffen wollen. (kipa)

Hildegard von Bingen. – Am 10. Mai wurde Hildegard von Bingen (1089-1179) von Papst Benedikt XVI. zur Heiligen der Universalkirche erhoben. Sie wurde nicht in der üblichen Form heiliggesprochen, sondern ihre schon bestehende Verehrung wurde ausgeweitet. Die Aufnahme des Festes der Heiligen in den Kalender der Universalkirche komme jedoch einer formalen Heiligsprechung gleich, berichtete die vatikanische Zeitung "Osservatore Romano". (kipa)

Remo Wiegand. – Der 36-Jährige ist von der Generalversammlung des Vereins "Auftrag" zum neuen Redaktor gewählt worden. Er folgt **Willy Bünter** nach, der fast vierzig Jahre lang "Auftrag"-Redaktor war. Wiegand hat Geschichte, Medienwissenschaften, Staatsrecht und Theologie studiert und arbeitet seit 2009 als Jugendarbeiter in Kriens LU. (kipa)

Thomas Wipf. – Der frühere Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ist zum Moderator des Europäischen Rates der Religionsführer gewählt worden. Er übernimmt das Amt vom norwegischen lutherischen Bischof **Gunnar Stalsett.** Der reformierte Theologe ist derzeit Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. (kipa)

Kirche als neugestaltetes Volk Gottes begreife, dann heisst das, dass wir aus dem rettenden Handeln Gottes leben und er uns einen Orientierungspunkt in Christus geschenkt hat.

Dieses grundlegende Moment, das schon auf dem Konzil mit der Idee einer soliden Zukunftshoffnung verbunden war, braucht die Kirche.

Die Kirche steht sich selber im Wege. Hat das damit zu tun, dass die Kirche nach dem Konzil nicht weiss, welchen Weg sie gehen soll?

Kirchschläger: In der Phase nach dem Konzil haben eine ganze Reihe von massgeblichen Personen und hat letztlich das Kollektiv der Kirchenleitung Angst vor der eigenen Courage bekommen. Paul VI. (1897-1978) galt als zögerlich und zurückhaltend. Trotz dieser Zögerlichkeit suchte er das Konzil voranzutreiben.

Ob ihm das gelungen ist, sei jetzt dahingestellt. Johannes Paul II. (1920-2005) und der aktuelle Papst Benedikt XVI sind eindeutig Personen, die vor unübersehbaren Entwicklungen zurückschrecken und die Zügel anziehen. Mit der Wahl von Johannes Paul II. hat ab 1978 in der Kirche der Zentralismus kontinuierlich zugenommen. Das ist eine ungesunde Entwicklung, die diametral zu einer Grundhaltung steht, die heisst: Wir lassen den heiligen Geist in der Kirche wirken.

Das Subsidiaritätsprinzip, das besagt, eine kleinere Einheit kann bereits Verantwortung tragen, wurde schon von Leo XIII. (1810-1903) formuliert. Pius XII. (1876-1958) hat bestätigt, dass es auch für die Kirche Geltung haben sollte. Es kommt also nicht aus einer Ecke, die man als bedenklich bezeichnen müsste.

Der Gegensatz zum neuen Zentralismus wäre die Vielfalt. Würde die Kirche attraktiver, wenn statt der Zentralisierung Vielfalt bestehen würde?

Kirchschläger: Sie wäre interessanter, authentischer, bodenständiger. Sie könnte vor Ort das vertreten, was wirklich am Ort Sache ist. Sie wäre unmittelbarer, ansprechbarer, anfassbarer, aber am Ort auch kritisierbarer. Kritisiert würde aber nicht die ganze Kirche, sondern dann die Kirche vor Ort. Das ist ein Unterschied.

Wenn es Konflikte zwischen einzelnen Bistümern gäbe, würden sie zwischen diesen ausgetragen, und man gelangte nicht sofort nach Rom. Rom ist nicht der Schiedsrichter der einzelnen Kirchen vor Ort. Die wiederkehrende Rede vom Sonderfall, sei es die Kirche Schweiz oder früher etwa die holländi-

sche Kirche, täuscht darüber hinweg, dass die Probleme einzelner Länder auch jene anderer Länder sind. Man kann nicht von einem Sonderfall Kirche Schweiz reden, sondern der Sonderfall ist die Kirche von Rom, die sich nicht an den Kirchen weltweit orientiert.

Rom hat seine eigenen Vorstellungen. Diese werden von einem Zentrum aus in die Welt hinaus getragen. Die Bischöfe sind bestenfalls Filialleiter. Wohltuend ist das geflügelte Wort des ehemaligen Bischofs von Chur, Christian Caminada, der nach einem Rom-Besuch sagte: "Bischof von Chur bin ich." In ihren Diözesen müssen die Bischöfe selber die Verantwortung tragen, nicht Rom.

Der Schweizer Theologe Hans Küng möchte für das vom ihm vorgeschlagene "Weltethos" einige Werte benennen, die in den Religionen allgemeingültig sind. Welche Werte müssten in der katholischen Kirche für die ganze Gemeinschaft der Diözesen verpflichtend sein?

Kirchschläger: Ein erster Wert wäre sicher der Dialog. Das heisst: Ich nehme meinen Partner ernst und höre auf das, was er sagt. Das ist mir als Theologe vor allem ein Anliegen, weil seit dem Konzil zwischen der Theologie und dem Lehramt kein ernstes Gespräch mehr stattgefunden hat.

Das Zweite – und dies ist für mich ein wachsendes Ärgernis – ist die Diskrepanz zwischen der Option des Zweiten Vatikanischen Konzils für eine Solidarität mit allen Menschen und dem Lebensstil der Kirche, und zwar der Kirche im Grossen und Kleinen. Die Kosten der Gross-Events, der Lebensstil einer guten Anzahl von Bischöfen stellen Fragen auf.

Beim Bischof von Rom weiss ich oft nicht, ob dieser in erster Linie Staatsoberhaupt oder ein Pilger ist, der durch die Welt fährt, wie er oft betont. Wenn ich seinen Auftritt sehe, bis hin zu Kleiderspielchen um Kopfbedeckungen und Hermelinpelze, dann muss ich sagen: Da wurde etwas in der Kirche übersehen.

Das Dritte betrifft die Inkulturation der Kirchenstruktur. Es gibt genügend Gründe und ausreichend gewichtige Stimmen, die sagen, man könne die Kirche ruhig etwas ändern. Alle synodalen Elemente, welche die Kirche in der Frühzeit gepflegt hat, von der Volkswahl der Bischöfe bis zu synodalen Entscheidungsgremien, wurden nicht weiter gedacht. Die Weltkirche hat diese synodalen Strukturen verkümmern lassen. Die Orden dagegen haben sie bis in die heutige Zeit bewahrt. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Eine Premiere auf Schweizer Boden

Schweizer und orthodoxe "Schweizer"-Bischöfe begegnen sich offiziell

Freiburg i. Ü. – Am 8. und 9. Mai trafen sich in Freiburg die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und jene der Orthodoxen Bischofsversammlung für die Schweiz (AEOS). Das Institut für Ökumenische Theologie der Universität Freiburg pflegt insbesondere den Kontakt zur Orthodoxie und vergibt in diesem Zusammenhang die "Silberne Rose des heiligen Nikolaus". Dieses Jahr ging sie an den katholischen Erzbischof Antonio Mennini für seine Verdienste als Nuntius in Moskau.

Das Treffen stellt eine Premiere in der Geschichte der Schweizer Bischofskonferenz dar, erklärte am 9. Mai der Westschweizer Bischof Charles Morerod an einer Pressekonferenz.

Die AEOS, 2010 gegründet, vereint alle orthodoxen Bischöfe byzantinischen Ritus, die für ein Gebiet in der Schweiz zuständig sind. Das gegenseitige Kennenlernen, das Gebet und der Austausch über die seelsorgerlichen und theologischen Herausforderungen standen im Zentrum des Treffens, erklärte Morerod. Auch wolle man den orthodoxen Christen Kirchen für die Gottesdienste zur Verfügung zu stellen. Möglich wurde das Treffen dank dem Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg (Schweiz) "und dank dem heiligen Nikolaus, der sowohl im Westen wie im Osten verehrt wird", meinte der Rektor der Universität, der Dominikaner Guido Vergauwen.

Wachsende Gemeinschaft

Die orthodoxen Christen sind seit rund zwei Jahrhunderten in der Schweiz präsent. Ihre Anzahl wird auf 150.000 geschätzt und sie steigt ständig. Die katholische und die orthodoxen Kirchen anerkennen sich als Schwesterkirchen, sind aber uneinig über das Verständnis der Rolle des "Bischofs von Rom", des Papstes.

Die wachsende Bedeutung der orthodoxen Präsenz zeige sich auch darin, dass vielfältige orthodoxe kirchliche Strukturen in der Schweiz aufgebaut wurden, unterstreicht die SBK in einem Communiqué vom 9. Mai.

Gemeinsam weiterarbeiten

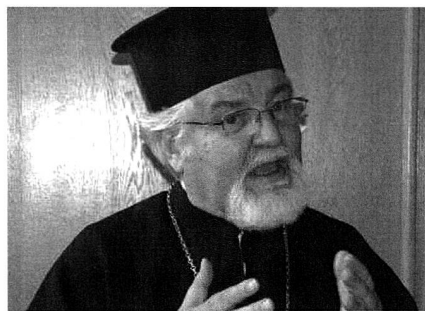
Der Präsident der SBK, Bischof Norbert Brunner, und der Vorsitzende der AEOS, Metropolit Jeremias Kaligiorgis,

hoben in ihren Vorträgen sowie im anschliessenden Gespräch die zentrale Herausforderung hervor, den lebendigen Glauben zu bewahren und diesen zu verbreiten. Den gemeinsamen pastoralen Herausforderungen entspreche eine gemeinsame pastorale Verantwortung für die Verbreitung des christlichen Glaubens und der christlichen Werte in Staat und Gesellschaft.

Übergabe der Silbernen Rose

Im Anschluss an das Treffen ehrte das Ökumenische Institut den Apostolischen Nuntius in London, Erzbischof Antonio Mennini, mit der Verleihung der Silbernen Rose des heiligen Nikolaus. Die Auszeichnung gilt seinen Verdiensten um die katholisch-orthodoxe Verständigung in seiner Zeit als Nuntius in Moskau von 2002 bis 2010.

Erzbischof Mennini erklärte auf eine entsprechende Frage der Presseagentur Kipa, eine Begegnung zwischen dem russischen Patriarchen und dem Papst käme zustande, "wenn es nur von mir abhängt. Aber zum jetzigen Zeitpunkt könnte ich es nicht tun." Innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche gebe es Widerstände. Diese Kirche brauche Zeit, sagte der Erzbischof weiter. Aber auch die katholische Kirche müsse Zeichen der Öffnung zeigen, um Spannungen abzubauen. Es gebe eigentlich "keine grossen Hindernisse" mehr.



Metropolit Jeremias Kaligiorgis

Rumänisch-orthodoxes Kloster

Die rumänisch-orthodoxe Kirche möchte in der Schweiz ein Kloster gründen und hat dabei die Region Freiburg im Auge. Der Westschweizer Bischof Morerod würde es begrüßen, wenn sich ein solches auf seinem Gebiet realisieren liesse. Sowohl katholische und auch reformierte Kirche stellen Orthodoxen bereits Gebetsstätten zur Verfügung. (kipa / Bild: Jacques Berset)

Priesterseminar I. – Ab September 2012 werden die Priesterseminare des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg und jenes von Sitten zu einem "Haus der Priesterseminare" zusammengeführt. Es handle sich nur um eine örtliche Zusammenlegung, teilten die betreffenden Bischöfe mit. Jedes Priesterseminar wird seine Eigenständigkeit erhalten. Zudem wird auch das Einführungsjahr für die Westschweiz und das Noviziat der Chorherren vom Grossen St. Bernhard dort unterkommen. (kipa)

Priesterseminar II. – Die Zukunft des Priesterseminars St. Beat in Luzern ist offen. Die 80 Zimmer werden derzeit von 3 Priesteramtskandidaten, 19 Theologie-Studenten und 15 weiteren Studenten bewohnt. Zumal auch Sanierungsarbeiten anstehen wird das Bistum Basel im Herbst 2013 entscheiden, wie es weitergehen soll. (kipa)

Tagsatzung. – Die erstmals 1998 durchgeführte "Tagsatzung im Bistum Basel" feierte am 12. Mai in Zürich ihre Ausweitung auf die ganze Schweiz. Der neue Verein nennt sich "Tagsatzung.ch". Den Festvortrag hielt der aus Zürich stammende Soziologe Franz-Xaver Kaufmann. Er meinte, Kritiker, die der Institution Kirche widersprechen, treten in der Regel nicht aus. (kipa)

Spaltung. – Der Generalobere der traditionellen Piusbrüder, Bernard Fellay, hofft auf eine Einigung mit dem Vatikan. Aufgrund "einiger Meinungsverschiedenheiten in der Gemeinschaft" schliesst er eine Spaltung in der eigenen Bruderschaft nicht aus. Kürzlich wurde ein Schreiben der drei anderen Bischöfe der Bruderschaft bekannt, in dem diese von einer möglichen "Falle" Roms sprechen und Fellay auffordern, das Versöhnungsangebot Roms auszuschlagen. (kipa)

Berufungen. – Am 11. Mai hat der Westschweizer Bischof Charles Morerod den deutschsprachigen Teil seiner Diözese erstmals offiziell besucht. Es sei eine echte Sorge für ihn, dass aus Deutschfreiburg in den letzten Jahrzehnten keine neuen Priester hervorgegangen sind. Der Ruf nach Priestern dürfe aber nicht gegen den Einsatz von Laienseelsorgern ausgespielt werden, es gibt auch zu wenige Pastoralassistentinnen. (kipa)

Gottes Gegenwart mit anderen erleben

27. katholischer Deutschschweizer Weltjugendtag in Muri AG

Von Xenia Schmidlin*

Muri AG. – "Freut euch im Herrn zu jeder Zeit." Diesem Aufruf aus dem Philipper-Brief folgten 600 junge Menschen zwischen 15 und 35 Jahren zum 27. Deutschschweizer Weltjugendtag. Highlights waren unter anderem das Zeugnis des Extremkletterers Didier Berthod und der Impuls von Abt Martin.

Im Chorraum der Pfarrkirche steht ein 30-jähriger junger Mann. Er strahlt übers ganze Gesicht und fängt an zu erzählen, von seiner Kletterleidenschaft und der damit verbundenen Herausforderung. Parallel gab es für ihn das Leben am Sonntag. Er nahm sich als kleiner Jungen vor, jeden Sonntag Jesus zu danken: Dies tue er bis heute.

Als Jugendlicher sagte Didier Berthod zu Jesus: "Wenn du willst, dass du mein Freund sein willst, werde ich Ja sagen." Im Jahr 2003 bekam er derartige Knieprobleme, dass ein Umdenken statt finden musste. Was nun?

Heute so leben wie Franziskus

Ein guter Freund sagte eines Tages zu Didier: "Kehre um und glaub an das Evangelium." Didier antwortete mit einem inbrünstigen Ja. Ihm sei jedoch noch nicht klar gewesen, was das mit sich ziehen würde.

Seine Knieprobleme wurden so stark, dass er nicht mehr gehen konnte. Ihm wurde klar, wie sehr er Jesus braucht. Er fragte bei der katholischen Gemeinschaft Eucharistein an, eine zeitlang mit zu leben und ist geblieben. Ihm wurde klar, dass äusserer Erfolg nichts zähle, sondern lediglich, wie sehr Gott dich

liebt. Sein Ziel: "Ich möchte so leben, wie der Heilige Franziskus in der heutigen Zeit leben würde." Heute studiert Didier in Freiburg und möchte Priester werden.

Murren in Muri?

In einem Impuls erzählte Abt Martin Werlen, wenn ihm mit 18 Jahren jemand gesagt hätte, dass er eines Tages Benediktiner werden würde, er hätte diese Person für verrückt erklärt. Mit 18 Jahren und einer Woche war jedoch für ihn klar, dass er Benediktiner werden wollte. Was war passiert? Die Benediktsregeln haben es ihm angetan. Eigentlich ziemlich trocken könnte man meinen, doch entdeckte Abt Martin in den Benediktsregeln eine Anleitung in der Gegenwart Gottes zu leben. Wie das möglich ist?

Das erste Wort in den Benediktsregeln, führt Abt Martin aus, sei das Wort "Höre" und das letzte Wort "du wirst ankommen". Höre und du wirst ankommen, ein Satz, den sich Abt Martin nicht nur zu Herzen, sondern auch zu seinem Leitspruch nahm. Weiter erzählt Abt Martin, dass das Wort "Murren" das häufigste Wort in den Benediktsregeln sei. Nicht gerade sehr christlich könnte man denken, doch bereits die Emmaus-Jünger murrten, als sie enttäuscht nach Hause kehrten und Jesus, den sie noch nicht erkannten, alles erzählten, was sie erlebt hatten.

Murren sei zutiefst menschlich, doch es dürfe nicht beim Murren bleiben, denn Gott bleibe, egal was passiert.

*Xenia Schmidlin arbeitet beim *Intertradio Fisherman.FM.* (kipa)

Notker, fast wie Sokrates. – Fast wäre er vergessen worden, der 1.100. Todestag von Notker Balbulus, dem Dichtermönch aus dem St. Galler Kloster. Denn bei den vielen Feiern zu 1.400 Jahren Gallus kann ein später Geborener leicht ins Hintertreffen geraten. Zumal er so sprichwörtlich bescheiden ist, wie es Notker war. Hauptthema seiner Schriften war es nämlich, das Lob der Kleinen zu singen und den Hochmut der Stolzen bloss zu stellen.

Wie sehr er das tat, zeigt diese Anekdote: Ein aufgeblasener Minister von Kaiser Karl III. besucht das Galluskloster, baut sich im Schreibsaal vor Notker auf: "So, Du bist also der Gelehrte, den man im ganzen Reich rühmt. So kannst Du uns auch sicher sagen, was Gott im Himmel in diesem Augenblick gerade tut? Schon wollen die Begleiter des Ministers in prustendes Gelächter ausbrechen; da antwortet Notker: "Das kann ich wohl sagen. Gott tut jetzt, was er allzeit getan hat: Er erhöht die Demütigen und demütigt die Stolzen." Da ist beim Minister die Luft draussen; er kehrt um und macht sich davon.

Denn obschon sich Notker selber einen "Stammler", einen "Plapper!" nannte, verrät die obige Erzählung etwas ganz anderes. Er war der Ostschweizer Sokrates. **J.O.** (kipa)

Zahl

3:0. – Mit diesem Ergebnis gewannen die "North American Martyrs" gegen die Elf der Universität "Gregoriana" den "Clericus Cup 2012" römischer Priesterkollegs und päpstlicher Universitäten. Insgesamt nahmen 351 Seminaristen und Priester aus 71 Ländern am Fussball-Cup in Rom teil. (kipa)

Zeitstriche

Männermangel. – Angesichts des Männermangels in Australien rät die katholische Kirche jungen Frauen, früher zu heiraten und nicht zu wählerisch zu sein. Viele Frauen würden ihre Wünsche auf später verschieben und gingen dann leer aus. In Australien kommen auf 1,34 Millionen Frauen zwischen 25 und 34 Jahren nur 86.000 potenzielle erstrebenswerte Ehepartner. Zeichnung von Monika Zimmermann. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Moresino

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche. Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

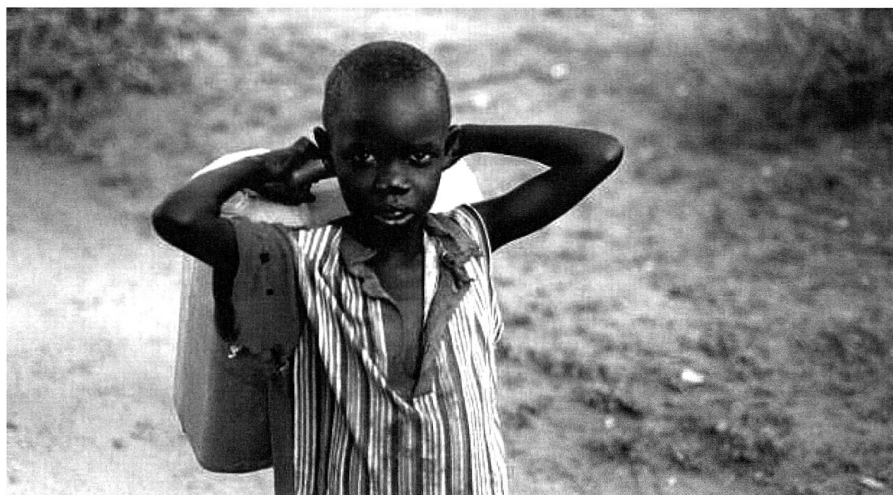
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Den Konflikt eingrenzen

Odilo Noti über stärkeren Vatikan-Einfluss bei Caritas Internationalis

Von Josef Bossart



Caritas-Hilfe in Afrika

Luzern. – Caritas Internationalis, die Dachorganisation von 165 nationalen Caritas-Verbänden, soll stärker der Aufsicht der römischen Kurie unterliegen. Ein entsprechender vatikanischer Erlass ist am 2. Mai veröffentlicht worden. Was bedeutet das für Caritas Schweiz? Kipa-Woche hat bei Odilo Noti nachgefragt, dem Kommunikationsverantwortlichen des Hilfswerkes in Luzern.

Caritas Schweiz ist Mitglied von Caritas Internationalis. Zu welchem Zweck?

Odilo Noti: Eigentlich ist Caritas Internationalis eher ein Sekretariat, das primär koordinierende Funktion hat und den Austausch unter den Mitgliederorganisationen fördern soll. Das ist im Falle von Katastrophen, wenn humanitäre Soforthilfe zu leisten ist, von besonderer Bedeutung. Insgesamt hat Caritas Internationalis eher einen begrenzten Einfluss. Weil wir davon überzeugt sind, dass die Caritas Internationalis aufgezungenen Statuten das Engagement und den Auftrag von Caritas Schweiz in keiner Weise beeinflussen, vermeiden wir in der gegenwärtigen Situation auch jede Eskalationsstrategie. Das heisst:

Wir bemühen uns um Konfliktbegrenzung. Für uns gibt es einen klaren Primat: Statt uns in innerkirchliche Frontstellungen zu begeben, konzentrieren wir uns auf unsere Arbeit, nämlich für jene Hilfe zu leisten, die diese Hilfe dringend benötigen, praktisch-konkret wie auch gesellschaftlich-politisch. Das ist unsere einzige Daseinsberechtigung, unsere raison d'être.

Caritas Internationalis soll seine Tätigkeit explizit "als Teil der Mission der Kirche" ausüben, wie es von vatikanischer Seite heisst. Könnte das für Caritas Schweiz mit einer Einschränkung der Autonomie verbunden sein?

Noti: Im Begleitschreiben des Staatssekretariats heisst es immerhin, dass die neuen Statuten nur Caritas Internationalis betreffen, nicht jedoch die nationalen Caritas-Organisationen, die ja souverän seien. Gleichzeitig ist der Sachverhalt entscheidend, dass Caritas Schweiz ein Verein ist, der nach Schweizer Recht organisiert ist.

Wir haben eine Delegiertenversammlung, einen Vorstand, ein Präsidium und eine Geschäftsleitung. Diese Gremien fällen ihre Entscheide eigenverantwort-

Editorial

Helvetischer Pragmatismus. – Beobachter der aktuellen Entwicklung in der katholischen Kirche sprechen von einem wachsenden Zentralismus, mit dem der Vatikan die Kontrolle über die Gesamtkirche verbessern will. Ein Beispiel neueren Datums ist ein Erlass, mit dem die römische Kurie Caritas Internationalis besser an die Kandare nehmen will.

Bereits hat Caritas Frankreich Bedenken gegen den vatikanischen Schritt angemeldet. In der Schweiz gibt sich Caritas dagegen pragmatisch, wie Caritas-Sprecher Odilo Noti gegenüber Kipa-Woche erläuterte. Man sieht ohne Ängste vor einer römischen Bevormundung in die Zukunft.

Das Hilfswerk hat bis heute einiges erreicht, das durch eine unvorsichtige Zentralsteuerung in Rom nicht in Frage gestellt werden darf. In der Schweiz geniesst das Hilfswerk etwa die Wertschätzung verschiedener staatlicher Stellen. So vertrauen ihm Kantone die Betreuung von Flüchtlingen an. Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA unterstützt das Hilfswerk in seiner internationalen Zusammenarbeit.

Der grösste Trumpf, den Caritas gegen eine wachsende zentralistische Leitung durch Rom und gegen undurchsichtige Entscheidungswege setzen kann, ist seine solide Arbeit. Die grosse Eigenverantwortung des Hilfswerkes führt dazu, dass es mit seinen Aktionen und Projekten nahe bei jenen Personen ist, die Hilfe brauchen, sei es in der Schweiz oder in aussereuropäischen Gebieten. Zentralistische Anbindung könnte sich nur als Bremse erweisen.

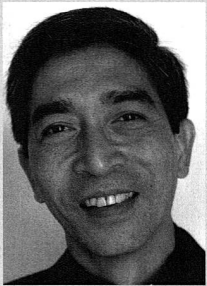
Georges Scherrer

Die Zahl

2.300. – Die Lourdes-Wallfahrt der Westschweizer Bistümer stösst auf wachsendes Interesse. Mitte Mai reisten über 2.300 Pilger aus der Westschweiz im Rahmen der 90. Mai-Wallfahrt nach Lourdes und somit zehn Prozent mehr als 2011. Die Organisatoren erklären, man habe breit Werbung gemacht. (kipa)

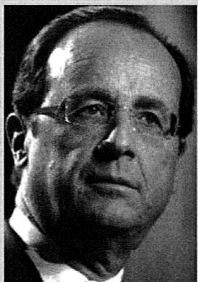
Vitus Huonder. – Die Bündner Jungfreisinnigen haben Gefallen gefunden an den jüngsten Äusserungen des Churer Bischofs zur Kirchensteuer. Der Bischof enthält sich der Stellungnahme zu einer "politischen" Steuer. Man freue sich "über die Haltung des bischöflichen Hofes", heisst es von Seiten der Jungen FDP Graubünden. Derzeit sammelt die Partei Unterschriften für die Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen. (kipa)

Antonio Pernia. – Der Generalsuperior der Steyler Missionare hat erstmals seine Mitbrüder in der Schweiz besucht. Die Kirche solle "ein bisschen weiblicher denken" und mehr auf persönliche Kontakte und Gefühle setzen, mahnte er beim Besuch. "Die Schweizer Provinz funktionierte immer sehr gut, es gab keinen Anlass, mich hier zu zeigen", begründete der philippinische Chef der Steyler Missionare seine jahrelange Besuchsabstinenz schmunzelnd. (kipa / Bild: vivatinternational.org)



Anthony Bevilacqua. – Im Missbrauchprozess gegen die katholische Kirche in Philadelphia (USA) hat ein Jurist den verstorbenen Kardinal und zwei amtierende Bischöfe schwer belastet. Die heutigen Bistumsleiter hätten bei Ermittlungen 2004 gezeugt, vom Verbleib einer Liste mit angeblich pädophilen Priestern zu wissen, sagte der Anwalt **Tim Coyne**. Bevilacqua als früherer Erzbischof von Philadelphia habe auf entsprechende Fragen nicht geantwortet. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst erwartet von Frankreich unter dem neuen Präsidenten **François Hollande** einen Beitrag zu Solidarität und Gerechtigkeit in der Welt. Das Land müsse "ein Faktor des Friedens und der aktiven Solidarität bei der Suche nach dem Gemeinwohl, nach dem Respekt vor dem Leben und der Würde jeder Person und aller Völker sein". (kipa / Bild: francoishollande.fr)



lich und autonom im Rahmen des Vereinsrechtes. Schliesslich besteht zwischen den Schweizer Bischöfen und der Caritas das beste Einvernehmen. Die Bischöfe sind froh um die Caritas und sind ihr dankbar für die Art und Weise, wie sie ihren sozialen und gesellschaftlichen Auftrag wahrnimmt. Hier ist nun wirklich kein Handlungsbedarf gegeben.

Katholische Hilfswerke sollen nach dem Willen des Papstes stärker katholische Flagge zeigen. Insbesondere sollen sie nicht mit Hilfsorganisationen zusammenarbeiten, deren Arbeit, etwa in der Aids-Prävention, nicht mit den morali-

In Abstimmung mit Rom

Gemäss einem am 2. Mai veröffentlichten Erlass untersteht Caritas Internationalis künftig stärker der Aufsicht des Vatikan. Der für die katholischen Hilfswerke zuständige Päpstliche Rat "Cor Unum" und das vatikanische Staatssekretariat erhalten weitreichende Kompetenzen in allen Angelegenheiten von Caritas Internationalis. So müssen in Zukunft etwa Vereinbarungen mit Nichtregierungsorganisationen und Finanzausgaben mit dem Vatikan abgestimmt werden. (kipa)

schen Grundsätzen der kirchlichen Lehre übereinstimmt. Gibt es bei Caritas Schweiz oder bei den kantonalen Caritas-Stellen Arbeitsbereiche, die von dieser "Profilschärfung" direkt betroffen wären?

Noti: Das internationale Caritas-Netz hat eine föderalistische Struktur. Projekte der Caritas Schweiz werden nicht über Rom gesteuert. Wir erarbeiten sie partnerschaftlich zusammen mit den Caritas-Organisationen vor Ort, in den Ländern des Südens. Und zwar auf der Basis unseres Leitbildes. Dieses bietet ein glasklares Kriterium für unsere Arbeit: "Wir

helfen Menschen in Not ungeachtet ihrer religiösen und politischen Anschauung sowie ihrer ethnischen Zugehörigkeit."

Kritik von Caritas Frankreich

Der Präsident von Caritas Frankreich sieht die verstärkte Aufsicht von Caritas Internationalis durch den Vatikan kritisch. "Dadurch wird die Autonomie der Caritas stark eingeschränkt", sagte François Soulage in der Tageszeitung "La Croix". Bei diesem Vorgehen stehe nicht mehr eine Harmonisierung mit dem kirchlichen Lehramt im Vordergrund. Es sei "eine Form der Übernahme" durch den Vatikan, so der Caritas-Präsident. Soulage sagte, dieser Schritt, mit dem der Vatikan die für ihn härteste Linie fahre, kommt für ihn nicht überraschend. "Das ist nicht schockierend, aber es ist schade." (kipa)

Und: "Wir engagieren uns gesellschaftspolitisch im Interesse der sozial Benachteiligten."

Im Grunde genommen beschreibt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter die Caritas-Arbeit: Dieser Samariter sieht, dass da einer unter die Räuber gefallen ist und Hilfe braucht. Er hilft ihm – sofort und kompetent, er tut das Richtige. Dabei hegt er auch keine verdeckten Absichten; er verfolgt keine Bekehrungsstrategie. So sehe ich auch unsere Caritas-Arbeit.

Unser Blick ist auf die Gesellschaft und deren Veränderung zu mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit gerichtet. Dank dieser Haltung, die sich an der Würde und den Bedürfnissen der Notleidenden orientiert, haben wir auch Not- und Wiederaufbauhilfe in islamisch geprägten Ländern leisten können. Daran halten wir fest, konsequent und unbeirrbar. (kipa / Bild: Caritas)

Bethanien-Schwestern mit "neuem Weg"

St. Niklausen OW. – Die Dominikanerinnen von Bethanien in St. Niklausen stehen derzeit im Kontakt mit der internationalen, in Frankreich entstandenen Gemeinschaft "Chemin Neuf" (Neuer Weg), die möglicherweise im Kloster mitleben wird.

Für die Dominikanerinnen ist das für 50 Ordensfrauen erbaute Haus Bethanien aus dem Jahr 1972 zu gross geworden. Derzeit umfasst die Gemeinschaft noch 17 Schwestern. Festgelegt sei allerdings noch nichts, erklärte Co-Priorin Anna Benedicta Glauser gegenüber der Kipa-Woche.

In den letzten Jahren habe man in der Schweiz Ausschau nach einer anderen Ordensgemeinschaft gehalten, die ebenfalls kleiner wird. Fündig wurde man in Frankreich bei der katholischen, aber ökumenisch ausgerichteten Kommunität namens "Chemin Neuf", einem von Rom anerkannten Ordensinstitut, dem Christinnen und Christen verschiedener Konfessionen angehören. Derzeit hat die Gemeinschaft in 30 Ländern etwa 2.000 Mitglieder – Familien und zölibatär lebende Menschen, Männer und Frauen, Priester und Pastoren. (kipa)

Deutscher Katholikentag: Appell zu Zuversicht

Mannheim. – Mit einem festlichen Gottesdienst unter freiem Himmel ist am 20. Mai in Mannheim der 98. Deutsche Katholikentag zu Ende gegangen. Bei sommerlichen Temperaturen kamen rund 20.000 Menschen im Ehrenhof des Schlosses zusammen. Am Gottesdienst nahm auch Bundespräsident Joachim Gauck teil.

Das fünftägige Christentreffen stand unter dem Leitwort "Einen neuen Aufbruch wagen". In mehr als 1.200 Einzelveranstaltungen ging es um kirchliche Reformfragen und gesellschaftspolitische Zukunftsdebatten. Nach Angaben der Veranstalter kamen 80.000 Besucher, mehr als bei den Treffen der vergangenen Jahre. Der nächste Katholikentag findet 2014 in Regensburg statt.

Gegen "Versicherungsmentalität"

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, rief die Christen zu Mut und Zuversicht auf. Der Katholikentag habe gezeigt, dass "Kirche lebendig und dynamisch ist, dass von uns Christen ein Aufbruch ausgeht, den unsere Welt und unsere Kirche benötigen".

Wer aufbreche, wende sich zugleich gegen "jegliche Versicherungsmentalität". Diese mache sich in Gesellschaft

Kritik an Kirchentag

Kölns Kardinal Joachim Meisner hat das Prinzip des Kirchentags kritisiert. Dort fehle "die katholische Mitte", bei der die Einheit von Papst, Bischof, Priestern und dem Volk Gottes zu spüren sei. "Die Katholikentage sind in meinen Augen nicht mehr das, was sie mal waren." Meisner meinte, die Zahlen zeigten, "dass es nicht unbedingt einen Trend zu Katholikentagen gibt". Mit Blick auf 30.000 Gottesdienstbesucher im Kölner Dom zwischen Weihnachten und dem Dreikönigsfest sowie auf die Trierer Heilig-Rock-Wallfahrt mit mehr als einer halben Million Pilgern sagte er: "Da liegen die Aufbrüche. (kipa)

und Kirche "nur allzu gerne breit", so der Freiburger Erzbischof, zu dessen Bistum Mannheim gehört.

"Mehr als Summe ihrer Defizite"

Auch der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZDK),

Alois Glück, rief in seiner mehrfach von Applaus unterbrochenen Rede zum Engagement in Kirche und Gesellschaft auf. "Wir haben eine lebendige, glaubensstarke und vitale Kirche erlebt", so Glück. "Die Situation in unserer Kirche ist mehr als die Summe ihrer Defizite."

Der Katholikentag sei offen gewesen "für alle Fragen, die uns in der Situation

"Mannheimer Aufruf"

Die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZDK) hat einen "Mannheimer Aufruf" zum Katholikentag verabschiedet. Darin wendet sich das oberste Laiengremium gegen Resignation und Rückzug und ruft die Christen zum Engagement in Kirche und Gesellschaft auf.

Das ZDK räumt in seiner Erklärung eine Diskrepanz zwischen der kirchlichen Lehre und der Lebenswirklichkeit vieler Katholiken ein. Besorgt zeigt sich das ZDK auch über eine "sehr lautstarke Sprachlosigkeit" zwischen verschiedenen katholischen Gruppierungen.

ZDK-Präsident Alois Glück betonte vor Journalisten, Innovationen seien in der Kirche immer von unten gekommen. Glück beklagte, die Kirche leide unter einer "mangelnden Gesprächs- und Diskussionskultur". Dagegen solle der Katholikentag ein "offenes Forum ohne Tabuisierungen" sein. (kipa)

und der Entwicklung unserer Kirche bedrängen". Vertiefung des Glaubens und notwendige Veränderungen seien kein Gegensatz.

Abgrenzung von Rechtsradikalen

Weiter plädierte Glück für eine faire Debatte und eine offene Suche nach Lösungen. "Nur anklagen oder jammern ist nicht unser Weg." Scharf verurteilte der ZDK-Präsident rechtsradikale und nationalkonservative Gruppierungen. Davon müssten sich Christen eindeutig abgrenzen.

Am Ende des Gottesdienstes luden die Gastgeber des evangelischen Kirchentags 2013 nach Hamburg und der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller zum Katholikentag 2014 nach Regensburg ein. Das Treffen in Regensburg solle "ein Fest des Glaubens und der Einheit der Kirche" werden, so Müller. (kipa)

Gesellschaftliche Leistung. – Die Landeskirchen beider Appenzell erbringen im gesellschaftlich-sozialen Bereich Leistungen im Umfang von rund vier Millionen Franken. Dies ergab eine Untersuchung der Fachhochschule St. Gallen. (kipa)

Aktive Kampagne. – Die katholische und die reformierte Kirche im Kanton Zürich wollen im Hinblick auf die Abstimmung über die Kirchensteuer für Unternehmen gemeinsam eine aktive Kampagne führen. Dies kündigte Aschi Rutz, Sprecher der Exekutive der katholischen Kirche, an. Man sei zuversichtlich, dass der gesellschaftliche Nutzen der Kirchensteuer für Unternehmen einer Mehrheit der Zürcher bewusst sei, sagte Rutz. Die Initiative der Zürcher Jungfreisinnigen fordert die Abschaffung der Kirchensteuer für Unternehmen. (kipa)

Abwanderung. – Eine Arbeitsgruppe soll die Verlegung des Amtssitzes der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) von Genf in eine weniger teure Stadt vorbereiten. Dies hat der Exekutivausschuss der WGRK beschlossen. Massnahmen zur Stabilisierung der Finanzsituation seien ein Arbeitsschwerpunkt der WGRK für 2012 bis 2013. (kipa)

Neues Format. – Weil die Übertragungen der Gottesdienste im Deutschschweizer Fernsehen immer weniger Zuschauer haben, wird derzeit von den katholischen und reformierten Medienten zusammen mit dem Fernsehen an einem neuen Format für eine religiöse Sendung gearbeitet. Im Herbst 2013 soll die neue Sendung erstmals im Schweizer Fernsehen ausgestrahlt werden. Verfolgten vor zehn Jahren noch 45.000 Personen die Gottesdienst-Übertragungen im Deutschschweizer Fernsehen, so seien die Einschaltquoten inzwischen auf 26.000 bis 31.000 gesunken. (kipa)

Getrennt. – Mitte Mai billigten sämtliche im norwegischen Parlament vertretenen Parteien einen Gesetzesvorschlag, der die Trennung von evangelisch-lutherischer Kirche und Staat vorsieht. Am 21. Mai stimmten die 169 Abgeordneten des "Stortinget" über die dafür nötigen notwendigen Verfassungsänderungen ab. Damit endet eine 475 Jahre alte Liaison. (kipa)

Nahost-Christen sind ein wichtiger Faktor

Einsiedeln SZ. – Dem Schicksal der Christen im Nahen Osten war am 20. Mai in Einsiedeln ein öffentliches Gespräch zwischen Kardinal Kurt Koch und dem Nahost-Fachmann Arnold Hottinger gewidmet.

Beide betonten, dass die Christen im Nahen Osten ein wichtiger kultureller Faktor sind. Würden die Christen aus dem Nahen Osten vertrieben, so würde ein wichtiger kultureller Faktor fehlen, unterstrichen beide Redner. Seit Beginn der christlichen Ära sind die Christen in vielen Ländern des Nahen Ostens präsent und prägen deren Gesellschaften bis heute. Die angesehensten Schulen in der Region seien christlich, und viele muslimische Eltern schickten ihre Kinder auf diese Schulen, da dort die beste Ausbildung gewährleistet sei.

Hottinger hofft, dass die Umstürze in Ägypten, Libyen und Tunesien zu Gesellschaftsstrukturen führten, die



Koch und Hottinger in Einsiedeln

auch Minderheiten wie den Christen Raum biete. – Das Gespräch fand im Anschluss an die traditionelle Wallfahrt des internationalen katholischen Hilfswerkes Kirche in Not statt. (kipa / Bild: Kirche in Not)

Solidarität auch mit Seelsorgern

Ernetschwil SG. – Sie wollen wiederverheirateten Geschiedenen "nach wie vor" die Kommunion reichen. Das schreiben 40 Seelsorgerinnen und Seelsorger zweier Dekanate des Bistums St. Gallen in einer Stellungnahme.

Das Zweite Vatikanische Konzil habe festgehalten, dass unter Kirche das gesamte Volk Gottes zu verstehen sei, heisst es in der Erklärung. Gemeinsam nehme dieses Volk Gottes die Verantwortung für die Kirche wahr. Dabei anerkenne die katholische Kirche den Gewissensentscheid jedes einzelnen Menschen. "Deshalb können wir als Kirche in der Nachfolge Jesu beispielsweise wiederverheiratete Geschiedene nicht von den Sakramenten ausschliessen. Dies würde der Praxis von Jesus in

seinem Umgang mit den Menschen widersprechen. Darum werden wir wiederverheirateten Geschiedenen nach wie vor die Kommunion reichen."

Mit der Stellungnahme wolle man nicht zuletzt die Kolleginnen und Kollegen im Nachbarbistum Chur spirituell stützen, damit der Geist des Konzils weiterlebe "und auch durch uns – die wir in einem offenen Bistum (St. Gallen) wirken dürfen – solidarisch mitgetragen wird." Churs Bischof Vitus Huonder hat kürzlich darauf hingewiesen, dass wiederverheiratete Geschiedene gemäss kirchlicher Lehre nicht zu den Sakramenten zugelassen sind. (kipa)

Daten & Termine

1. bis 3. Juni. – Papst Benedikt XVI. wird vom zum VII. Weltfamilientreffen nach Mailand reisen. Höhepunkte sind eine grosse Messe auf dem Flughafengelände von Bresso, ein Treffen mit Firmlingen im San-Siro-Stadion sowie der Besuch eines Konzerts im Opernhaus Scala. Im Bresso-Park beim Flughafen will der Papst ein "Fest der Bezeugung" gemeinsam mit Familien feiern, bei dem Einzelpersonen über ihre christlichen Erfahrungen aus der Welt der Familien berichten werden. Dazu rechnen die Veranstalter mit rund 300.000 Besuchern. Den Abschluss des Weltfamilientreffens bilden am Sonntagvormittag die Eucharistiefeier und das Angelusgebet am selben Ort. (kipa)

2012-2015. – Am 11. Oktober 1962 wurde das 2. Vatikanische Konzil eröffnet. Die Gläubigen in der Schweiz sind eingeladen, 50 Jahre danach die Beschlüsse dieses Konzils erneut zur Kenntnis zu nehmen, schreibt die Schweizer Bischofskonferenz. Am 11. Oktober wird in der Dreifaltigkeitskirche in Bern ein Jubiläumsgottesdienst mit den Schweizer Bischöfen gefeiert. Die Bischöfe laden dazu ein, die Beschlüsse des Konzils neu zu lesen und unter dem Motto "Den Glauben entdecken" zu überdenken. Im ersten Jahr (2012/13) heisst das Motto "Den Glauben feiern". 2014 folgt als Jahresmotto "Im Glauben vereint". Das dritte Jahr (2015) schliesslich ist dem Motto "Im Glauben gesandt" und insbesondere der Auseinandersetzung der "Kirche in der Welt von heute" gewidmet.

Hinweis: Ab Mitte Juni Infos auf www.vaticanum2.ch. (kipa)

Zeitstriche



"Weiss jemand, wie man Münzen prägt?" – Griechenland befindet sich wirtschaftlich in einer schweren Krise. Um sich aus dieser zu befreien, wird der Ausstieg aus dem Euro erwogen. Bild: Chappatte (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche. Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

DIALOGPERSPEKTIVEN

Zum Hinschied von Metropolit Damaskinos Papandreou*

Ich möchte meinen aufrichtigen Dank aussprechen für die ehrenvolle Einladung, heute Abend einen Vortrag beim akademischen Festakt zu Ehren des Metropoliten Damaskinos seligen Angedenkens halten zu dürfen. Das bringt zwei Saiten in mir zum Schwingen. Die Universität Freiburg (Schweiz) und der Metropolit Damaskinos sind für mich zwei geistliche Bezugspunkte. Sie charakterisieren meine geistlichen Wege in der Kirche. Meine theologischen Studien an ebendieser Universität Freiburg und meine kirchlichen Erfahrungen, die ich bei Metropolit Damaskinos erwerben durfte, begleiten ständig meine Schritte und inspirieren meine Aktivitäten in meinem eigenen kirchlichen Bereich auf Zypern.

Metropolit Damaskinos und sein kirchliches Werk

Zu Beginn meiner Würdigung der Person und des Werkes von Metropolit Damaskinos möchte ich sagen, dass es zwei Arten von Persönlichkeiten gibt. Die einen bestimmen die Geschichte ihrer Epoche, geben dieser Orientierung und Inhalt. Die anderen werden durch ihre Epoche charakterisiert, sie haben ein Gespür für die Botschaft und den Sinn ihrer Epoche und werden so zum modernen Menschen, der im Zentrum der Ereignisse seiner Epoche steht. Metropolit Damaskinos hat beide Talente empfangen. Er war ein Mann des Fortschritts, er ergriff Initiativen, die seiner Zeit voraus waren. Sie konnten so auch zu einem Konfliktpunkt werden für viele, weil er stets Anführer und Pionier war – manchmal so sehr, dass es schwer war, ihm zu folgen. Und all das inmitten der Kirche, in der orthodoxen Kirche, die charakterisiert ist durch ihr Festhalten an der Tradition und durch ihre theologische Besonderheit, so sehr, dass die orthodoxe Kirche manchmal eine falsch verstandene Starrköpfigkeit gegenüber den brennenden Fragen der Zeit und den Visionen der Zukunft zeigt – mit der Konsequenz, dass die Wechselwirkung zwischen dem Synchronen und dem Diachronen schwierig wird, manchmal sogar unmöglich.

Eines ist sicher: Die Kirche braucht solche Visionäre wie Metropolit Damaskinos. Was er geschaffen hat, ist nicht mit seinem Heimgang zum Herrn vergangen, sondern wird von vielen hochgeschätzt und wird für viele ein Fundament sein, auf dem lange Zeit aufgebaut werden kann. Ich bin daher sehr glücklich, dass die Universität Freiburg sein Werk beachtet, zu seiner angemessenen Auswertung und seiner Kontinuität beiträgt und diesen akademischen Festakt zur Ehre des Metropoliten organisiert hat.

Eine wahrlich schwer zu füllende Lücke ist entstanden durch den Rückzug des Metropoliten der Schweiz – später Metropolit von Adrianoupolis – von der kirchlichen Bühne und aus den kirchlichen Aktivitäten, der durch seine Krankheit und nun durch seinen Heimgang erzwungen war. Auf den verstorbenen Metropolit Damaskinos passt genau die soziologische Beobachtung, dass nicht jeden Tag neue Pioniere der Menschheit geboren werden. Und weiter: Der Visionär und Pionier seiner Zeit, Metropolit Damaskinos, konnte nicht anders, als die Botschaft seiner Epoche tief in sich aufzunehmen. Auf dieser Basis hat er das Programm seiner Aktivitäten festgelegt, um an der Zukunft der Kirche zu bauen. Wenn ich jetzt das Abenteuer wage, sein Leben vorzustellen, fürchte ich, dass ich nicht in der Lage sein werde, etwas zu dem hinzuzufügen, was über diesen heute Abend zu ehrenden Mann der Kirche schon gesagt und geschrieben wurde. Doch ich komme nicht umhin, die wichtigen Etappen dieser Aktivitäten aufzuzeigen. Denn zum einen möchte ich bestärken, was ich eben zur generellen Auswertung und Bestätigung gesagt habe, zum anderen möchte ich aufzeigen, wie diejenigen, die sein Werk fortführen wollen, sein gewaltiges geistliches Erbe erfolgreich in die Praxis umsetzen können. Rufen wir uns die grossen Arbeitsbereiche ins Gedächtnis, die sich am orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf entwickelt haben.

Dialogbereiter

Metropolit Damaskinos hat in seiner Eigenschaft als Sekretär für die Vorbereitung der Heiligen und Grossen Synode der orthodoxen Kirchen sowohl auf offener Bühne wie auch hinter den Kulissen gewirkt, für die panorthodoxe Kooperation und für die Entwicklung panorthodoxer Beziehungen, die so wichtig sind für die Sendung der Kirche in der modernen Welt. Metropolit Damaskinos war ein orthodoxer Bischof. Doch er war in der Lage, die Rolle der Kirche jenseits aller nationalistischen Verengungen herauszustellen, er war immer orientiert an der Universalität des Evangeliums Jesu Christi und am Wesen und an der Sendung der Kirche. In diesem Geist hat er als orthodoxer Ko-Präsident aktiv an zahlreichen bilateralen und multilateralen theologischen Dialogen der orthodoxen Kirche mit den anderen Kirchen teilgenommen oder sie unterstützt. Die offene Wunde der Spaltung der Kirche Christi liess ihn nicht in Ruhe bzw. indifferent. Die Mitwirkung und Unterstützung der Arbeit der ökumenischen Bewegung

DIALOG

Metropolit Dr. Vasilios Karayiannis trat 1970 ins Kloster Apostolos Barnabas auf Zypern ein, studierte von 1978 bis 1980 als Stipendiat der *Catholica Unio Sociologie* an der Universität Freiburg (Schweiz) und wirkte als Diakon am Orthodoxen Zentrum in Chambésy bei Genf. Von 1982 bis 1991 war er Generalvikar (*Protosynkellos*) für die Schweiz und erwarb 1991 den Dokortitel bei Prof. Christoph Schönborn an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. 1996 zum Bischof geweiht war er 1996–2007 Bischof von Trimythous und Weihbischof für Nikosia, ab 2007 wirkt er als Metropolit von Konstantia und Ammochostos.

DIALOG

bildete für Metropolit Damaskinos eine Notwendigkeit für die orthodoxe Kirche. Daher engagierte er sich in dieser Arbeit, sei es auf institutioneller Ebene in seiner Eigenschaft als Metropolit des Ökumenischen Patriarchats, sei es durch seine persönlichen Beiträge in Vorträgen und Veröffentlichungen. In Offenheit und Klarheit hat er zu verschiedenen Fragen seine persönlichen Positionen und Gesichtspunkte vorgetragen, ebenso wie die orthodoxen Positionen. Eine wahrhafte Pionieraktion hat Metropolit Damaskinos mit glühendem Eifer vorangetrieben: die Einrichtung und Durchführung von Dialogen zwischen den Religionen. Und das in einer Epoche, in der die Menschheit noch arglos und noch weit entfernt von den Sorgen über Konflikte und terroristische Attacken war, die sich mit religiösen Motiven tarnen. Sein Hauptziel war die Zusammenarbeit aller Religionen zum Nutzen des Menschen als Person, geschaffen nach dem Bilde Gottes.

Verbesserung der Studienbedingungen für orthodoxe Studierende

Die lange Erfahrung seines Dienstes im Westen gewährleistet die Bestimmung der pastoralen Verantwortung und Mission der Kirche in der modernen Welt, insbesondere der orthodoxen Kirchen in der Diaspora. Auf diesem Fundament setzte er sich seine Ziele sowohl für die Organisation seiner Kirchenprovinz, der orthodoxen Metropolie der Schweiz, als auch für die Lösung der schwierigen kanonischen Frage der orthodoxen Diaspora. Er war sich bewusst, dass der Beitrag, den er als Sendung der Kirche in der modernen Welt vorlegte, nicht von einer Einzelperson erreicht werden kann, wenn er dauerhaft sein soll. So war eines seiner grossen Anliegen die Vorbereitung junger Menschen auf die Übernahme von Verantwortung bei diesem Werk und in dieser Sendung der Kirche, die ihr Gründer Jesus Christus ihr übertragen hat. Diese Verantwortung ist allen kirchenleitenden Personen auferlegt. Um zu diesem Ziel zu gelangen, hat Metropolit Damaskinos zwei Richtungen eingeschlagen: Erstens hat er eine Serie von Vorträgen organisiert für die Ausbildung von Post-graduate-Studenten aus der orthodoxen Kirche und aus anderen Kirchen. Diese Vorträge sind dokumentiert und veröffentlicht und bilden ein kostbares Material für das aufmerksame Studium.

Zweitens hat er ein Institut für höhere Studien gegründet in Zusammenarbeit mit den Universitäten Genf und Freiburg. In diesem Institut bereiten sich künftige Verantwortungsträger der Kirche vor, um die Erwartungen des bedeutenden Menschen und geistlichen Oberhauptes zu erfüllen. Keineswegs möchte ich die kirchlichen Leistungen der anderen Bischöfe des Ökumenischen Patriarchats herabsetzen, die sich ihrer bischöflichen Berufung würdig gezeigt haben, ebenso wenig wie die der Führer anderer

Kirchen. Doch ich kenne Metropolit Damaskinos, seine übermenschlichen Anstrengungen, Tag und Nacht, seine ständige Besorgnis um den Erfolg seiner Pläne. Metropolit Damaskinos ist selbst ein Beispiel, wie und welcher Art die panorthodoxen Beziehungen sein sollten. Er definierte diese Beziehungen übrigens stets in seinen einführenden Berichten für die Vorbereitenden Panorthodoxen Konferenzen des Heiligen und Grossen Konzils der orthodoxen Kirchen. Der Sekretär für die Vorbereitung des Konzils hat diese Arbeit zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Ich mache mich zum Sprecher von Metropolit Damaskinos, wenn ich die Worte des Psalmisten wiederhole: Der Eifer für dein Haus verzehrt mich (Ps 69,10).

Das Orthodoxe Zentrum Chambésy

Metropolit Damaskinos ist der wirkliche Konstrukteur des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf. Als Gebäude hätte es leblos dagestanden, wenn der Metropolit ihm nicht die Seele eingehaucht hätte und ihm Leben gegeben hätte mit den unterschiedlichsten Aktivitäten, die er unaufhörlich organisiert hat. Nicht zufällig war das Orthodoxe Zentrum in der Lage, die Aufmerksamkeit und das Interesse aller auf sich zu ziehen. Von da ab war es unmöglich, irgendetwas zu veranstalten, ohne das Orthodoxe Zentrum einzubeziehen, z. B. panorthodoxe Versammlungen, Treffen unter Christen, Treffen der Religionen, theologische Dialoge, verschiedene andere Treffen.

Durch die Reichweite seiner Aktivitäten hat er bei weitem die Zielsetzungen der Gründung des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats im Jahre 1966 überschritten. Das Zentrum ist ein Anziehungspunkt geworden, ein strahlendes Beispiel für das, was ein erleuchteter Kirchenführer realisieren kann, über jedes persönliche Interesse und über sterile Politik hinaus. Durch seine Entscheidungen hat Metropolit Damaskinos in grosser Klarheit das Wesen und die Sendung der Kirche herausgearbeitet: Tradition und Synchronisation sind der Rahmen, in den er die Sendung der Kirche einschrieb und die stets alle seine Aktivitäten und sein theologisches Denken prägten.

Die Aktivitäten des Orthodoxen Zentrums und besonders des Metropoliten Damaskinos waren ein Weg der Entäusserung (*kenosis*) und des Opfers, ein ständiger Aufruf zur Einheit der Orthodoxie und aller Christen, zur Zusammenarbeit mit den anderen Religionen für das Wohl der Menschheit. Das sind die Ziele, zu denen alle berufen sind. Als Metropolit des Ökumenischen Patriarchats hat er die Ökumenizität der Kirche inkarniert und so den orthodoxen Kirchen in ihrer Gesamtheit vorurteilslos gedient. Ohne Zögern möchte ich sagen: Er war ein «universeller Mensch». So können wir den brennenden Eifer interpretieren, der ihn auszeichnet, und die

*Metropolit Vasilios von Konstantia und Ammoschos hielt den hier veröffentlichten Vortrag «Metropolit Damaskinos Papandreou. Sein Leben und sein Werk. Perspektiven für den panorthodoxen Dialog, den Dialog zwischen Christen und zwischen Religionen» anlässlich der akademischen Festveranstaltung zum Gedenken an Metropolit Damaskinos Papandreou, welche das Institut für Ökumenische Studien der Universität Fribourg am 1. März 2012 im Senatssaal der Universität Fribourg durchgeführt hat. Der Vortragsstil ist bei der hier vorliegenden Publikation beibehalten worden; die Zwischentitel sind von der Redaktion gesetzt. Metropolit Damaskinos Papandreou, ehemaliger Direktor des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf, starb am 5. November 2011 in Genf. Während dieser Veranstaltung wurde auch das Buch von Maria Brun, «Damaskinos Papandreou. Erster Metropolit der Schweiz 1969–2003 (Athen 2011, deutsch–griechisch; 766 Seiten, mit zahlreiche Fotos) vorgestellt.

Aktivitäten, die er entwickelt hat. Der Erfolg seiner Arbeit kommt nicht nur daher, dass er seine Visionen der Zukunft der Kirche im Allgemeinen und der Orthodoxie im Besonderen in die Tat umgesetzt hat, sondern auch aus dem Vertrauen, das er seinen Gesprächspartnern eingeflösst hat. Sie waren immer sicher, nicht durch individuelle und fremde Interessen hinters Licht geführt zu werden. Seine Ziele und Zwecke waren begleitet vom aufrichtigen Interesse an der Kirche Christi.

Perspektiven aus dem Werk von Damaskinos als Mann der Kirche

Um die Perspektiven des Werkes von Metropolit Damaskinos seligen Angedenkens herauszustellen, ist es evident, dass man den aktuellen Rahmen nachzeichnen muss, in dem die Kirchen ihre Sendung ausüben und den politischen, sozialen, ökonomischen und kirchlichen Problemen die Stirn bieten. Ich habe den Eindruck, ja ich möchte sagen die Überzeugung, dass die aktuelle Situation der Kirchen Christi sich radikal verändert hat im Vergleich zur Situation, der der verehrte Prälat ausgesetzt war.

Diese Beurteilung betrifft vor allem die Situation der orthodoxen Kirche. Als Metropolit Damaskinos auf die Bühne der Zeitereignisse trat und ein Verheissungsträger war, der viele Erwartungen für die Kirche weckte, war die Situation der orthodoxen Kirche erheblich anders als heute. Bekannt sind die Situation der orthodoxen Kirchen unter dem kommunistischen Regime und die Schwierigkeiten, die diese in der Verwirklichung ihrer Arbeit und ihrer Sendung in der Gesellschaft hatten. Die alten Patriarchate, darunter auch das eigene Patriarchat des Metropoliten, das Ökumenische Patriarchat, wirkten in einer Umgebung, die dem Christentum keineswegs freundlich und zuträglich war.

Ein wichtiges Element der Beurteilung seines Werkes sind natürlich die Struktur und das Wesen der orthodoxen Kirche, die in jener Zeit aus einer historischen Isolation heraustrat und jede Initiative mit Misstrauen ansah und a priori ablehnte. Nach dem sogenannten grossen Schisma zwischen Ost und West hatten die orthodoxen Kirchen nur ein Ziel: sich zu verteidigen, nicht nur gegen die Christen des Westens wegen der Kreuzzüge und der dogmatischen Probleme, sondern auch gegenüber dem Islam, unter dem die meisten orthodoxen Kirchen lebten. So blieben sie in den traditionellen kanonischen Grenzen. Das spielte sicher auch eine positive Rolle, denn auf diese Weise haben sie die theologische und liturgische Tradition unversehrt bewahrt.

Eine andere Realität der orthodoxen Kirchen war ihre Isolation durch endogene und exogene historische Faktoren. Der Nationalismus, der sich in vielen orthodoxen Kirchen entwickelte, drohte die orthodoxe Ekklesiologie der Einen, Heiligen, Ka-

tholischen und Apostolischen Kirche zunichte zu machen. Zwei Ereignisse haben den orthodoxen Kirchen geholfen, im 19. und 20. Jahrhundert ihrer Isolation zumindest in gewisser Weise zu entkommen: die Ökumenische Bewegung und die orthodoxe Diaspora. In diesem Kontext der Stagnation in den pan-orthodoxen, zwischenkirchlichen und interreligiösen Beziehungen hat Metropolit Damaskinos sein Werk unternommen, so können wir die Schwierigkeiten in seiner Arbeit verstehen.

Veränderungen in der Welt

Die Änderungen der letzten Jahrzehnte können all diejenigen nicht indifferent lassen, welche die Arbeit von Metropolit Damaskinos weiterführen wollen. Seine Hinterlassenschaft ist sehr gewichtig. Ich möchte einige bezeichnende Veränderungen aufzählen, die das Leben unserer Kirchen berühren. Hier stellt sich die Frage, ob die Grundlagen des Werkes von Metropolit Damaskinos weiterhin aktuell sind oder nicht. Mehr denn je ist es nötig, sich den zeitgenössischen Fragen zu widmen und dem modernen Menschen Hoffnung zu bieten. Vor einigen Monaten habe ich z. B. an der Organisation der Versammlung des Weltforums der Christen in Indonesien mitgewirkt. Dort sprang die Veränderung der Verteilung der Christen auf der Weltkarte ins Auge, ebenso die Veränderung im konfessionellen Proporz, das explosionsartige Wachstum der christlichen Gruppen ohne traditionelle Ekklesiologie, von Gruppen, die jede Ekklesiologie verwerfen wie die Pfingstler und die Evangelikalen, die so stark in der «Mission» engagiert sind. Es ist evident, dass wir nicht einverstanden sind mit der Schaffung von christlichen Gruppen ohne Ekklesiologie. Doch ob wir wollen oder nicht, die Christenheit zeigt heute ein anderes Bild als im vorigen Jahrhundert. Die Ökumenische Bewegung ist unfähig, alle diese Phänomene zu beherbergen. Ich gehe hier nicht auf eine Kritik der Ökumenischen Bewegung von heute ein.

Die politischen Veränderungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion und der Zusammenbruch der kommunistischen Ideologie haben auch das Verhalten der Kirchen in jenen Ländern spürbar beeinflusst. Das gilt sowohl für die pan-orthodoxen Unternehmungen als auch für die ökumenischen Fragen. Wiederum zeigt sich hier ein latenter und unfruchtbarer Nationalismus. Deswegen gibt es viele Schwierigkeiten bei den vorbereitenden Versammlungen für das Heilige und Grosse Konzil der orthodoxen Kirchen. Man muss auch bedenken, dass die Prioritäten vieler orthodoxer Kirchen im Vergleich zu den vorausgehenden Jahrzehnten sich gewandelt haben.

Der Stand der Beziehungen zwischen den Religionen der Welt hat nicht die gewünschten Ergebnisse gebracht. Wir alle sind Zeugen terroris-

tischer Attacken unter religiöser Tarnung, aber aus politischen Motiven. Wir übersehen nicht, dass es beständige Versuche vieler politischer und religiöser Organisationen zur Überwindung dieser Probleme gibt, aber sehr oft sind diese wirkungslos. Aufgrund dieser kurzen Beobachtungen möchte ich sagen, dass das panorthodoxe, das zwischenkirchliche und das interreligiöse Werk des verstorbenen Metropoliten Damaskinos bleibend aktuell und wichtig ist.

Die bleibende Aktualität des Erbes von Metropolit Damaskinos

Die Integration der Länder Europas öffnet neue Perspektiven und Horizonte für die Aktivitäten der Kirchen, negative und positive. Die Umwelt ist multikulturell und multireligiös geworden. Das bildet die konstante Einladung und Herausforderung an die Kirchen, ihre Spaltungen und ihre Selbstbegrenzungen zu überwinden und nach den Grundsätzen des Evangeliums zu arbeiten. Die Säkularisierung der Gesellschaften, der ständige Druck, die Werte und die Prinzipien des christlichen Glaubens zu eliminieren und sie durch andere Werte und Prinzipien zu ersetzen, lässt das Problem sowie auch die Verantwortung der Kirchen hervortreten. Die Kirchen sind berufen, der Situation in Theologie und Seelsorge wirksam entgegenzutreten. Der wichtige Artikel von Metropolit Damaskinos über die Vereinigung Europas wirft drängende Fragen auf.

Von dieser universitären Tribüne richte ich heute einen Aufruf an mehrere Adressaten, damit die ganze Welt sich an das Gewicht und die historische Verantwortung für die Zukunft der orthodoxen Kirche und für die vorherrschende Rolle, die sie nach der Vision von Metropolit Damaskinos spielen soll, erinnern möge. Die panorthodoxen Versammlungen müssen weitergehen, ebenso der Prozess mit dem Ziel der sichtbaren Einheit der orthodoxen Kirchen, damit ihre Glaubwürdigkeit offenkundig ist und ihre Botschaft die moderne Welt erreicht. Mit grosser Genugtuung stellen wir fest, dass Seine Heiligkeit, der ökumenische Patriarch Bartholomäus, die Vorbereitung und die Bemühung um das Zusammentreten des Konzils fortsetzen möchte. Das war das Zentrum der Arbeit von Metropolit Damaskinos.

Auch die bilateralen theologischen Dialoge bringen nicht die erwarteten Resultate. Ich spreche hier über meine persönliche Erfahrung, z. B. aus der Teilnahme am Dialog zwischen den katholischen Kirchen und den orthodoxen Kirchen. Diese Dialoge werden nur aufrecht erhalten, um die guten Beziehungen zwischen den Dialogpartnern zu fördern. Metropolit Damaskinos hätte eine andere Position. Er wollte um jeden Preis, dass sich eine theologische Nachfolgekommission ans Werk macht, damit die Kirchen sich ihrer Verantwortung stellen und angemessene Beschlüsse fassen.

Nach Auffassung, Ethos und Erwartungen der Orthodoxen hat sich die Ökumenische Bewegung in Aktivismus verwandelt, der sich wenig oder überhaupt nicht um eine theologische Reflexion bemüht. Das Konzept der Union der Kirchen hat eine Gestalt angenommen, die vollständig verschieden ist von der orthodoxen Ekklesiologie und auch, wenn ich mich nicht irre, von der katholischen Ekklesiologie. Ich habe mehrfach gefordert, dass der Terminus «sichtbare Einheit» neu definiert wird. Ich habe den Eindruck, dass man eher eine soziologische Einheit sucht und nicht eine ekklesiologische Einheit unserer Kirchen. Die Enzyklika des Ökumenischen Patriarchates zu Beginn des 20. Jahrhunderts spricht von einer Einheit der Kirchen als einer von Gott gesegneten Einheit. Diese Enzyklika ist die Basis für die ökumenischen Aktivitäten von Metropolit Damaskinos.

Es ist wahr, dass die theologischen Fakultäten diese Theologie offiziell proklamieren und die Forschung voran bringen, damit der moderne Theologe nicht ausserhalb der Gegebenheiten seiner Zeit steht. Ausserdem heisst es, dass nach den Ökumenischen Konzilien oder sogar nach der Zeit der grossen Kirchenväter nur im Rahmen der Ökumenischen Bewegung eine besondere und moderne Theologie hervorgebracht wurde. Es ist eine Theologie, die nach der Einheit der Kirchen und ihrer Gegenwart in der Welt sucht. Ob man nun mit dieser Beobachtung einverstanden ist oder nicht, ich beziehe mich auf sie, um zu sagen, dass dank der intensiven Bemühungen und dank dem Werk von Metropolit Damaskinos eine wichtige theologische Arbeit geleistet wurde, durch ihn selbst und durch seine Mitarbeiter. Es ist eine theologische Arbeit, die das Leben der orthodoxen Kirchen innerhalb der modernen Gesellschaft betrifft, die Beziehungen der orthodoxen Kirchen untereinander, die Beziehungen mit der übrigen christlichen Welt, die Beziehungen zu den anderen Religionen. Dieser theologische Beitrag ist ein theologischer Bezugspunkt für alle, die sich den Sorgen der zeitgenössischen Theologie zuwenden wollen.

Ich beglückwünsche die Universität Freiburg, die Beziehungen zum Institut des orthodoxen Zentrums aufgenommen hat und diese Beziehungen weiter entwickeln will. Sie entspricht damit den beiden konstitutiven Elementen des Werks von Metropolit Damaskinos: der kontinuierlichen Schaffung eines theologischen Denkens und einer theologischen Erziehung und der Ausbildung der zukünftigen Verantwortlichen der Kirche.

Abschliessend möchte ich sagen, dass all die dargestellten Grundlinien im Werk des verstorbenen Metropoliten Damaskinos ganz und gar den Bedürfnissen unserer Epoche entsprechen. Mindestens die Orthodoxe Kirche hat die Pflicht, aus seinem Vermächtnis und seinem geistig-geistlichen Erbe Nutzen zu ziehen.

Metropolit Vasilios

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Vorschau auf das Konzilsjubiläum

50 Jahre Vatikanum II (2012 bis 2015)

Am 11. Oktober 1962 ist in Rom das Zweite Vatikanische Konzil von Papst Johannes XXIII. eröffnet worden. Wir Katholikinnen und Katholiken sind eingeladen, jetzt – 50 Jahre danach – die Beschlüsse dieses Konzils erneut zur Kenntnis zu nehmen. Dabei werden wir uns bewusst, welche Neuheiten uns dieses Konzil gebracht hat, aber auch, was wir vom Konzil noch nicht genügend wahrgenommen haben. Jedermann, jede Pfarrei und Gemeinschaft, kann sich in freier Weise mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil beschäftigen. Am Donnerstag, 11. Oktober 2012, wird in der Dreifaltigkeitskirche in Bern um 10.30 Uhr ein Jubiläumsgottesdienst mit den Schweizer Bischöfen gefeiert, zu dem Delegierte aus allen Diözesen besonders eingeladen werden. Dabei wird ein Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Konzilsjubiläum abgegeben. Am Nachmit-

tag werden Bischöfe und andere Katholiken Gedanken zum Konzil damals und heute und zur Lage der katholischen Kirche in der Welt von heute äussern.

Impulse zum Konzilsjubiläum werden ab Mitte Juni 2012 auch im Internet verbreitet werden (auf Deutsch: www.vaticanum2.ch; auf Französisch: www.vatican2.ch; auf Italienisch: www.vaticano2.ch).

Die Schweizer Bischöfe schlagen vor, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils nach 50 Jahren neu zu lesen und zu bedenken unter dem Motto «Den Glauben entdecken».

Im ersten Jahr 2012/13 können wir uns mit dem Jahresmotto «Den Glauben feiern» besonders mit der Liturgiekonstitution «Sacrosanctum Concilium» beschäftigen.

Im zweiten Jahr 2014 werden wir uns unter dem Jahresmotto «Im Glauben vereint» besonders den Themen Kirche, Ökumene und Offenbarung zuwenden.

Das dritte Jahr 2015 ist unter dem Motto «Im Glauben gesandt» besonders der «Kirche in der Welt von heute», aber auch der

Religionsfreiheit und der Begegnung mit anderen Religionen gewidmet.

Das Motto unseres Konzilsjubiläums «Den Glauben entdecken» nimmt auch das Anliegen des Jahres des Glaubens auf, zu dem uns Papst Benedikt XVI. aufgerufen hat. Es beginnt am 11. Oktober 2012, genau 50 Jahre nach Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils, am gleichen Tag, an dem in Rom auch eine Bischofssynode zum Thema «Neuevangelisierung» beginnt.

Für die Vorbereitungsgruppe
Konzilsjubiläum 2012–2015:

+ Martin Gächter, Weihbischof von Basel

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. April 2013 frei werdende Leitung der *Bildungsstelle der römisch-katholischen Kirche Biel* wird für eine Stellenleiterin/einen Stellenleiter (70%) ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 21. Juni 2012 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BÜCHER

Das Menschsein als Frage und Aufgabe

Adrian Holderegger/Siegfried Weichlein/Simone Zurbuchen (Hrsg.): *Humanismus. Sein kritisches Potential für Gegenwart und Zukunft.* (Academic Press-Schwabe Verlag) Freiburg (CH)-Basel 2011, 502 S.

Vom Internationalen Symposium zum Thema «Humanismus», das im Dezember 2009 an der Universität Freiburg i.Ü. stattfand, hat die Schweizerische Kirchenzeitung bereits ausführlich berichtet (SKZ 178 [2010], Nr. 17, 320.329f.). Unterdessen ist ein Dokumentationsband erschienen, der über die dort vorgetragenen Beiträge weit hinausgeht. Darin werden nicht nur eine Anzahl zusätzlicher Referate aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen veröffentlicht, der Band ist darüber hinaus durch das Herausgebersteam gezielt und mit grosser Sorgfalt so redigiert,

dass man von einem eigentlichem «Handbuch» zum Thema «Humanismus» sprechen kann. Insofern ist diese Dokumentation ein unersetzliches Werkzeug für die weiteren Auseinandersetzungen nicht nur innerhalb der Geisteswissenschaften, sondern auch für das Gespräch mit den Naturwissenschaften. Sie zeigt, dass der Dienst der Geisteswissenschaften im Universum der Wissenschaft auch heute notwendig ist. Einerseits geht es um die historischen Bewegungen, die sich den Ausdruck «Humanismus» angeeignet haben (Antike, Renaissance, das 19. Jahrhundert ...). Mit welchem Recht, mit welchen Verkürzungen und Begrenzungen und mit welchen Folgen stellen sie den Menschen in den Mittelpunkt? Wie diese Fragestellung zeigt, geht es darüber hinaus um das Menschsein des Menschen überhaupt. Eva Maria Belser zitiert (S. 243) I. Kant: «Aus so krummendem Holze, als woraus der Mensch gemacht, kann nichts Gerades gezimmert werden. Nur die Annäherung zu dieser Idee ist

uns von der Natur aufgegeben.» Eine solche Annäherung an den Menschen wird nun auf vielfältige Weise und von unterschiedlichsten wissenschaftlichen Positionen aus versucht. Wer dieses Buch bis zu Ende liest, was durchaus auch mit erheblicher Anstrengung und Konzentration verbunden ist, stellt es bereichert und mit persönlichem Gewinn ins Regal. Was der Mensch aber letztlich ist, bleibt auch nach der Lektüre eine offene Frage.

Die Referate stammen durchwegs von kompetenten Professorinnen und Professoren, insgesamt 34, die verschiedene Universitäten vertreten: Basel (4), Berlin (2), Bonn (2), Chicago, Düsseldorf, Freiburg i.Ü. (11), Freiburg i.Br. (2), Genf, Halle/Wittenberg, Louvain, Magdeburg, Mainz, Nijmegen, Paris, Wien, Witten/Herdecke, Zürich (2), wobei einige mehrere Mandate haben, also eine illustre Schar, welche die Welt der Wissenschaft gebührend vertritt. Selbstverständlich kann ich im Folgenden nur summarisch den

Inhalt dieses epochalen Werks andeuten und die höchst komplexe Materie nur sehr vereinfachend benennen.

Humanismus

In insgesamt sechs Sektionen werden unterschiedliche und gegensätzliche Positionen miteinander ins Gespräch gebracht, da und dort auch sehr leidenschaftlich und konfliktiv, zum Beispiel etwa bei der Auseinandersetzung um die Sonderstellung des Menschen (97–165), um Martin Heideggers Beitrag zum Humanismus (373ff.) oder um den sinnvollen Gebrauch des Wortes «Humanismus» (325–331). Dieser Wille, das Thema grundsätzlich dialogisch oder gar konträr abzuhandeln, ist eine weitere positive Eigenschaft dieses Buches. Die erste Sektion steht unter dem Titel «Naturalismus». Da geht es um die Frage, ob die Naturwissenschaften, vor allem auch die Neurowissenschaften, einen exklusiven Anspruch vertreten können, das Wesen des Menschen zu bestimmen. Ist alles, was

der Mensch ist und tut, aus seiner Natur ableitbar bzw. vorhersehbar? Oder steht der Mensch auch gewissermassen sich selbst gegenüber? Ist der Mensch in seinen Entscheidungen gänzlich determiniert? Oder ist er frei? Angesichts der empirischen Ergebnisse kann beides wahr sein, sofern man bereit ist, die Freiheit des Menschen nicht mehr punktuell zu begreifen, sondern auf ihre Grundoptionen zu beziehen. Zudem zeigt ein gewichtiger Beitrag von Jean-Pierre Wils über das Schummeln, wie sehr der Mensch der angeblichen Determiniertheit ein Schnippchen schlagen will. Er will den zwanghaften Vorgang durch ein entsprechendes Verhalten umbiegen. Dies muss zu denken geben. Jedenfalls darf gesagt werden, dass der Mensch nicht durchgehend naturalistisch verstehbar ist.

Speziesismus

Die zweite Sektion unter dem Titel «Speziesismus» fragt nach den Abgrenzungen des Menschen gegenüber dem Tier und den Pflanzen. Dieser Ausdruck ist «Rassismus» bzw. «Sexismus» nachgebildet und meint die exklusive und ungerechtfertigte Bevorzugung der menschlichen Art gegenüber anderen Lebensformen. Jedenfalls ist klar, dass die Ergebnisse empirischer Wissenschaften verschiedene Definitionen des Menschen nicht mehr gelten lassen können. Die Frage ist bloss, ob dem Menschen eine Sonderstellung zukommt oder nicht. Der gemeinsame Nenner der Aussagen kann so wiedergegeben werden: Der Mensch ist ein moralisches Wesen, dem eine besondere Verantwortung für das Ganze zukommt. Aber wie soll dies begründet werden, ohne Glaubensaussagen zu bemühen, die für die rationale Argumentation letztlich nicht von Belang sein können? Ob darüber hinaus noch andere unterscheidende Elemente zu nennen sind, bleibt unter den Experten umstritten: Empathie, Schmerzempfindlichkeit, Wiedererkennung, Selbstbewusstsein, Sprache usw. Alle diese Vermögen gibt es in unterschiedlicher Gradierung auch beim Tier. Beat Sitter-Liver bringt dann auch noch die Frage

nach der «Würde der Pflanze» ins Spiel, und Jean-Claude Wolf macht darauf aufmerksam, wie sehr in der Frage um die Sonderstellung des Menschen die Brutalität als Konstante der Menschheitsgeschichte fast immer ausgeklammert wird, etwas, was man sonst vor allem den Tieren zuordnet. Diesen blinden Fleck greift dann auch Andreas Brenner auf. Er verweist auf das indifferente Verhalten der grossen Mehrheit der Menschen hin, welche die Grausamkeit zum Beispiel gegenüber Tieren im Zusammenhang der Fleischproduktion schlicht übersieht. Alle Informationen dazu stehen jedoch in grosser Menge jedem und jeder zur Verfügung. Deswegen gilt: «Das Nichtsehen ist ein verweigertes Hinsehen und mithin schuldhaft grausam» (164).

Vielfalt der Kulturen

Die dritte Sektion wendet sich unter dem Titel «Vielfalt der Kulturen» der Frage zu, welche Bedeutung den unterschiedlichsten Kulturen für das Menschsein des Menschen zukommt. Am Beispiel der Geschlechter zeigt sich, wie sehr der Mensch durch historische Kontexte und (religiöse) Traditionen geprägt ist. Dies zeigt sich auch an der unterschiedlichen Akzentuierung und Geltung dessen, was man «Menschenrechte» nennt. Allzu oft wird diesen vorgeworfen, das Resultat westlicher Einsichten zu sein. Zwar ist man sich der universalen Geltung gewiss, aber in der Begründung und in der Anwendung immer noch unterschiedlicher Auffassung. Als neu erweist sich Martha C. Nussbaums Ansatz. Sie begründet die Menschenrechte weniger aus dem Sein des Menschen als aus dessen Bedürftigkeit. Besonders interessant ist auch der Hinweis, dass die westliche Kultur durch ihre einseitige Gewichtung der Vernunft und der damit gegebenen Unterdrückung der Natur weniger als andere Kulturen die ganzheitliche Sicht von Natur, Tier und Mensch in den Blick bekam. Dies verhindert bis heute ein Menschenbild, das in einem wesentlichen Sinne und nicht erst nachträglich den Bereich der Natur und des Tieres integriert.

Humanismus grundsätzlich

In der vierten Sektion («Neuordnung des Wissens») geht es um eine grundsätzliche Wertung der «Humanismen», wie sie im Verlaufe der Geschichte aufgetreten sind. Der Sektionstitel zeigt vor allem, dass die genannten Bewegungen vor allem als «Wissens- und Sprachformen» erscheinen: die alten Sprachen (Latein, Griechisch, Hebräisch) gelten als Massstab für ein neu verstandenes Menschsein, ebenso wie das deutsche «humanistische Gymnasium» im 19./20. Jahrhundert glaubte, damit die Grundlage für eine wirklich umfassende Bildung zu legen. Die sogenannte Realschule jedoch wurde eher als minderwertig betrachtet. Ohne die unzweifelhaften Verdienste dieser «Humanismen» zu schmälern, stellt sich die Frage, welche Zukunftsfähigkeit einem so definierten Menschsein zukommt. Während die einen die völlige Untauglichkeit des so verstandenen Humanismusbegriffs behaupten, suchen andere nach Möglichkeiten, den Begriff auch in Zukunft verwenden zu können und auf dieser Grundlage einen neuen Bildungskanon in den Blick zu nehmen.

Religiöse und säkulare Deutungen

In der fünften Sektion werden «Säkulare und religiöse Deutungen» (Titel!) des Humanismus besprochen und konträr dargestellt. Neben philosophischen Gedanken («zur Idee der Freiheit») und zum Neuentwurf des «Humanismus» nach dem Ende des metaphysischen Zeitalters (Heidegger) wird in dieser Abteilung vor allem auch die Rolle der Religion für die Ausgestaltung des Humanen herausgestellt. Kommt ihr tatsächlich eine humanisierende Funktion zu, oder ist sie nicht doch oder auch Ausgangspunkt für Grausamkeit und Gewalt? Trotz der zugegebenen Ambiguität darf gesagt werden, dass Religion bereits in seinem ursprünglichen Ansatz humanisierend wirkte. Sie ist eine «Anthropotechnik der Traumaverarbeitung» (Jean-Pierre Wils, 434). Festzuhalten ist auch die Tatsache, dass die Idee der Gottebenbildlichkeit und die Herausbildung des Be-

griffs «Person» das Ideal eines christlich begründeten Humanismus wesentlich beeinflusst hat. Man kann mit J. Habermas sogar von Werten sprechen, die auch die heutige säkulare Gesellschaft nicht ungestraft verdrängen darf. Interessant ist darum auch die Gegenüberstellung von Humanismus und Christentum bei Rudolf Bultmann, der von einem absoluten Gegensatz spricht. Dennoch kann man auch von zwei unterschiedlichen Menschenbildern sprechen, die sich ergänzen können und zum Mindesten miteinander im Gespräch bleiben sollten. Dabei ist der Satz Ulrich H. I. Körtners zu bedenken: «Der alte Mensch im biblischen Sinn ist nicht verbesserungs-, sondern vergebungsbedürftig. Das schöpferische Wort der Vergebung aber macht ihn nicht besser, sondern neu» (441). An dieser Stelle möchte ich auf den südafrikanischen Literaturnobelpreisträger J. M. Coetzee hinweisen, der im Band (158) im Zusammenhang der Tierethik genannt wird. In seinem Roman Elisabeth Costello (2003) setzt er auf eindrückliche Weise das antike Menschenideal (die «Kalokagathia») und das Menschenbild des gescheiterten Menschen (Jesus am Kreuz) in ein spannungsvolles Verhältnis. Dabei sind die diesbezüglichen Seiten ein faszinierendes Stück Weltliteratur, das zeigt, wie eine auch religiöse Argumentation für das Menschsein des Menschen von Bedeutung sein kann.

Science-fiction

In der letzten, sechsten Sektion unter dem Titel «Der zukünftige Mensch» setzt sich der Dokumentationsband mit science-fiction-Vorstellungen zum Menschen und mit Wunschprojektionen auseinander. Diese Bewegungen träumen von einem Menschen jenseits biologischer Gegebenheiten oder doch von einem Leben, das sich nicht mehr mit dem Tod konfrontiert sieht. Dennoch lohnt sich eine ernsthafte gedankliche Auseinandersetzung mit ihnen, weil sich hier unumgängliche Fragen stellen: Transzendenz, Kreativität, Sterblichkeit, Begrenztheit usw. Umso deutlicher tritt dann hervor, dass sich der Mensch auch

in Zukunft als Frage und Auftrag begreifen muss. Dieser kursive und vereinfachende Überblick zeigt den weiten Horizont auf, vor dem vielfältige Fragen nach dem Menschsein des Menschen wissenschaftlich aufbereitet werden. Prof. Dr. Adrian Holderegger und sein Team haben ein Werk geschaffen, das in die Zukunft weist. *Anton Rotzetter*

Metropolit Damaskinos Papandreou

Maria Brun: Damaskinos Papandreou. Erster Metropolit der Schweiz 1969–2003. Athen 2011, 766 S., reich illustriert.

Dieser gewichtige Band schildert das theologische, ökumenische und interreligiöse Wirken des charismatischen ersten Metropoliten der Schweiz, Damaskinos Papandreou (1936–2011). Die ersten 178 Seiten bilden die kenntnisreiche Darstellung von Leben und Werk des hoch intelligenten, offenen, initiativen or-

thodoxen Theologen durch seine langjährige Sekretärin Maria Brun. Die Seiten 179 bis 570 sind reich (farbig und schwarz/weiß) illustriert und sind ein eigentliches Bilderbuch, das erlaubt, in die farbige Welt der Orthodoxie einzutauchen und viele bedeutende Persönlichkeiten in Erinnerung zu rufen. Der Hirnschlag 2001 setzte seiner Tätigkeit ein unerwartetes Ende, doch blieb er aufmerksam bis zum Tod 2011. Die letzten fast 200 Seiten bringen die griechische Übersetzung des Textes von Maria Brun. Das unerhört reiche Buch kann zu einem Spezialpreis von 20 Franken beim Institut für Ökumenische Studien, Universität Freiburg Schweiz, bezogen werden: www.unifr.ch/iso *Iso Baumer*

Klaus Hemmerle

Wolfgang Bader/Wilfried Hagemann: Klaus Hemmerle. Grundlinien eines Lebens. (Verlag Neue Stadt) München, 2000, 288 S.

Keine Verlagsneuheit, wohl aber ein Buch, das immer wieder neu gelesen werden kann: das Leben eines Bischofs, der herausragender Theologe war, ein kommunikativer Mensch, ein hochbegabter Pianist, ein Maler- und Poesiedilettant, für Bischof (Kardinal) Lehmann, der den Trauergottesdienst für den früh verstorbenen Bischof von Aachen (1929–1994) hielt, «kein heiligmässiger Priester und Bischof». Ein Kind mit Erfahrung der Nazi-Zeit, noch hineingewachsen in das fraglose Priesterbild der Nachkriegszeit, als Hochschuldozent und aktiv im Zentralkomitee der deutschen Katholiken mit allen hereinbrechenden Problemen vertraut, und dann tapfer als Bischof. Er, der fast überall brillierte kam auch an seine Grenzen: er konnte besser überzeugen als sich, wenn es notwendig wurde, auch durchzusetzen. Er hatte Selbstironie («man erkennt mich an meiner langen Nase» – und an seiner badischen Dialektfärbung des Hochdeutschen), aber er

wusste sich Freiräume zu schaffen: alle 6 bis 8 Wochen einen ganzen Tag frei auf Wanderung oder Autotour mit Freunden, schon bald einmal jährlich Ferien auf Sardinien mit Rucksack und Maluntensilien (mitunter schrieb er auch Gedichte), auf Kinder, Jugendliche, Alte, Kranke, Arbeiter – einfach alle Leute – zugehend und darunter leidend, dass er nicht für alles die nötige Zeit hatte (ein Schulkind fragte ihn einmal: Herr Bischof, haben Sie dann noch Zeit, am Sonntag in die Kirche zu gehen?). O ja, das tägliche Stundengebet wurde strikte eingehalten! Emotional eingebunden in die Fokolarbewegung, verlieh er ihr intellektuellen Tiefgang, ohne Randgänger zu werden. Das Buch ist bestens belegt, verfügt über eine Grund-Bibliographie, ist angenehm zu lesen und überzeugt durch die Fakten. Wie überwältigend die letzte Predigt aus dem Rollstuhl anlässlich der Bischofsweihe seines orthodoxen Kollegen in Aachen, eine Woche vor dem Tod! *Iso Baumer*

Autorin und Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Edmund Arens
Theol. Fakultät, Universität Luzern
Frohburgstrasse 3, Postfach 4466
6002 Luzern
Edmund.Arens@unilu.ch
Dr. Winfried Bader
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@pfarrei-sursee.ch
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Sibylle Hardegger
Newmaninstitutet, Slottsgränd 6,
75309 Uppsala, Schweden
sibyllehardegger@gmx.ch
P. Dr. Berchtold Müller OSB
Benediktinerkloster, 6390 Engelberg
pberchtold@kloster-engelberg.ch
P. Dr. Anton Rotzetter OFMCap.
Couvent des Capucins
Rue de Morat 28, 1700 Fribourg
rotzetter@bluewin.ch
Mgr Vasilios Karayiannis
Metropolitan of Konstantia and
Ammochostos, Ag. Georgiou 12,
P.O.B. 34034, CY-5309 Paralimni
metropolitan-v@imconstantias.org.cy

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Kaplanei Oberdorf (SO) Wohnung für Pfarresignat

Hätten Sie Freude, Ihren Ruhestand in der schönen Umgebung der Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Oberdorf (SO) zu verbringen? Es besteht die Möglichkeit, aber keine Pflicht, bei den Gottesdiensten unseres kleinen Wallfahrtsortes mitzuwirken. In unserer Kaplanei wird auf den 1. August 2012 eine gepflegte und schön renovierte Wohnung frei:

4-Zimmer-Wohnung

im Parterre, mit Gartenanteil Südseite zirka $\frac{1}{3}$ der Gesamtfläche. Wohnung wurde 2007 total renoviert. Auto-Aussenabstellplatz Nordseite.

| | |
|---------------------------------|------------|
| Mietzins monatlich | Fr. 950.– |
| Nebenkosten, monatlich pauschal | Fr. 225.– |
| Brutto-Mietzins monatlich | Fr. 1175.– |

Falls Sie interessiert sind, melden Sie sich bitte bei: Pfr. Dr. Agnell Rickenmann, Co-Dekan; Kirchgasse 7, 4515 Oberdorf, Telefon 032 622 29 60, E-Mail a.rickenmann@kath.ch



REDING
WERNER AG

restaurieren & lackieren

«Wenn eine Sache wert ist, getan zu werden,
ist sie es auch wert, ordentlich getan zu werden»

Gilbert Keith Chesterton, (1874 -1936)

Wir empfehlen uns für die fachmännische
Restaurierung & Pflege aller Holzwerke.

8840 Einsiedeln • Tel. 055 412 11 30 • reding-ag.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Priester sucht ruhiges

Haus/Wohnung

(2-3 Personen), mit etwas Grünfläche.

Chiffre 25432, LZ Fachverlag AG, Sihlbruggstrasse 105a,
6341 Baar.

Die Bildungsstelle der kath. Kirche Biel arbeitet im Schnittfeld der Kirche und im multikulturellen Umfeld der Stadt Biel. Sie greift Fragen auf, die in den Themenbereichen Gesellschaft, Theologie/Spiritualität und Diakonie für einen offenen christlichen Glauben und für eine aktuelle Kirche relevant sind.

Wir suchen per April 2013 oder nach Vereinbarung

Leiterin/Leiter der Bildungsstelle 70%

(eine Kombination mit anderen offenen Stellen der Kirchgemeinde Biel ist möglich)

Sie bringen mit:

- Ausbildung in kath. Theologie
- Weiterbildung oder Erfahrung im Kurswesen
- Weiterbildung oder Erfahrung im Projektbereich
- Leitungskompetenzen
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den pastoralen Verantwortlichen des zukünftigen Pastoralraumes
- Interesse und Fähigkeit, ökumenisch offen im Schnittfeld der Kirche und im multikulturellen Umfeld der Stadt Biel zu arbeiten
- Sprachen: Deutsch und Französisch

Wir bieten:

- spannende, kreative Tätigkeit in einem offenen Umfeld
- Zusammenarbeit mit einem kollegialen Team
- Anstellung nach den Richtlinien des Kantons Bern

Haben Sie Freude, im Dialog zu sein? Sind Sie innovativ und haben ein Gespür für das Machbare - dann sind Sie unsere neue Leitungsperson!

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Gerne gibt Ihnen weitere Auskunft: Elsbeth Caspar, bisherige Stelleninhaberin, Telefon 032 329 50 84.

Ihre Bewerbung erwarten wir an die Verwaltung der kath. Kirchgemeinde, Robert Messer, Verwalter, Villa Choisy, Juravorstadt 41, 2501 Biel, Telefon 032 322 33 50.



IM - Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:

Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch